

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 53

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 31. DEZEMBER 1959

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 53

Um die Einheit aller Christen

Die Kirche glaubt an die Macht des Gebetes. Ihr sichtbares Haupt hat diesen Glauben durch Gutheißung der Gebetsanliegen für das Jahr 1960 neu bezeugt. Zeugen sind auch die Millionen von Gläubigen, die nun wieder während eines Jahres die in den allgemeinen und den Missionsgebetsmeinungen des Heiligen Vaters ausgesprochenen Anliegen zu den ihren machen. Die erste eigene Gebetsmeinung Papst Johannes' XXIII. gilt der Einheit der wahren Kirche Christi. Die Einheit aller Christen ist sein Anliegen, aber auch der Wunsch so vieler ehrlich Suchender und vor allem das Verlangen des Herzens unseres Herrn. Darauf nimmt die Gebetsmeinung besondern Bezug.

Ein Anliegen der Menschen

Die Einheit der Christen ist ein Anliegen unseres Heiligen Vaters. Am 25. Januar 1960 wird es ein Jahr her sein, daß Papst Johannes XXIII. vor dem in St. Paul vor den Mauern versammelten Konsistorium zum erstenmal vom kommenden Konzil sprach. Wenn dieses auch in erster Linie die innere Einheit und Erstarkung der katholischen Kirche zum Gegenstand haben wird, so soll es «zugleich eine Einladung an die getrennten christlichen Gemeinschaften sein, nach der Einheit zu suchen, nach der sich so viele Seelen heute in aller Welt sehnen». Somit deckt sich das Anliegen des ökumenischen Konzils nicht ganz mit den Erwartungen der ökumenischen Bewegung. Die Einheit der Christen ist ein lange gehegter Wunsch des Papstes. Schon als Nuntius in Bulgarien sagte Mgr. Roncalli in einer Rundfunkübertragung aus der Kapuzinerkirche in Sofia: «... Es muß doch endlich einmal der Tag kommen, wo es nur noch eine Herde und einen Hirten gibt, weil Jesus es so will. Beschleunigen wir durch unser Gebet diesen gesegneten Tag...» Ähnliche Gedanken äußerte der Apostolische Delegat Roncalli in Konstantinopel beim Tode Papst Pius' XI. (1939).

Aufschlußreich ist die Formulierung der Gebetsmeinung. Es offenbart sich darin die versöhnliche, alle unnötigen Härten meidende Art des derzeitigen Vaters der Christenheit. Man darf freilich nicht übersehen, daß die Missionsgebetsmeinung für Januar, die sich an die getrennten Christen des Ostens wendet, die Glaubenseinheit mit dem Heiligen Stuhl und der katholischen Kirche verbindet. Die allgemeine Gebetsmeinung jedoch legt den Akzent nicht auf das Ziel der Einigungsbestrebungen, wie es in entsprechenden allgemeinen Gebetsmeinungen von Pius XII. für den Monat Januar geschah, z. B. für 1958: «Alle mögen die Einheit der Christen nur in der katholischen, von Christus gestifteten Kirche suchen», oder für 1956: «Wer die wahre Kirche sucht, möge im Primat des Papstes das Fundament kirchlicher Einheit erkennen.» Sie weist auf Jesus Christus als die Quelle der Einheit. Das ist sehr wichtig, denn in diesem Punkte besteht Einmütigkeit mit allen Christen. Dadurch wird das Problem entschärft.

Nicht weniger ist die Einheit der Christen ein Anliegen aller *ehrllich Suchenden*. Es sind ihrer viele, mehr als manche Katholiken ahnen. Wer mit Andersgläubigen in Berührung kommt, an ökumenischen Gesprächen teilnimmt, kann diese Tatsache nur mit Genugtuung feststellen. Einzigartige Zeugnisse eines oft heldenmütigen Ringens um die Einigung mit der wahren Kirche Christi sind diejenigen, die heimgefunden haben. P. Bruno Schafer, OFM-Cap., hat in seinem auf drei Bände angewachsenen Werk «Sie hörten Seine Stimme» (Luzern, Verlag Räber), zahlreiche Berichte gesammelt. Diese sind deshalb so wertvoll, weil die Zeugen die Geschichte ihres Weges in die eine Herde persönlich abgefaßt haben. Jedoch, bei aller Freude über das rege Interesse an der Einheit der Christen, dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Sie ist *menschlich aussichtslos*. Erst kürzlich hat ein Kenner der Kirchen- und Konziliengeschichte vor überspannten Erwartungen auf das ökumenische Konzil

hin gewarnt. Berge von Vorurteilen sind wegzuräumen, die sich in Jahrhunderten aufgetürmt haben. Noch heute halten auch einsichtige Protestanten die christliche Freiheit und Lauterkeit des Evangeliums gefährdet durch römische Gesetzlichkeit. Die Ostkirche, ehrwürdig durch ihr Alter, glaubt, Rom sei von den heiligen Überlieferungen abgewichen. Wir Katholiken sind in Gefahr der Selbstgefälligkeit und Enge. Zuweilen entspricht unsere persön-

An des Jahres Neige danken wir allen Mitarbeitern und Lesern unseres Organs für jede Unterstützung, das Interesse und die Treue zu unserer gemeinsamen Sache und wünschen ihnen Gottes Gnade und Segen für das kommende Jahr des Heiles 1960.

Redaktion und Verlag
der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

AUS DEM INHALT

Um die Einheit aller Christen
«Die Liebe ist in unserer Mitte»
Bischöflicher Neujahrsgruß
Ministrantenseelsorge,
Ministrantenzeitschrift
Äthiopien
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummaverunt
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher

liche Auslegung der Lehre von der einen wahren Kirche nicht immer der Weite des Dogmas, sondern leidet an einer gewissen Begrenzung unserer geschichtlich gewohnten Vorstellungen von der Einheit, Vorstellungen, die wohl durchbrochen werden müßten, wenn die katholische Kirche ihrer Aufgabe als hervorragendste Mitarbeiterin Christi und des Heiligen Geistes bei der Sammlung aller Christen voll gerecht werden soll. Wir Menschen schaffen die Einheit nicht. Will der Heilige Vater durch den Hinweis auf das Verlangen des Herzens Christi nach der Einheit der Seinen, jetzt, in der Zwischenzeit von Ankündigung und Abhaltung des Konzils, wo man doch da und dort den Eindruck erhalten kann, es hänge sehr viel vom Bemühen der Christen ab, nicht sagen: hütet euch vor übertriebenen Hoffnungen, die Einheit der Christen ist nicht Menschenwerk sondern Gotteswunder?

Diese schmerzliche Feststellung darf uns nicht entmutigen. Im Gegenteil, weil die Einigung aller Christen der Wunsch, das Verlangen, der Wille, das große Anliegen des Herrn ist, wird sie irgendwann einmal verwirklicht werden. Nur das Verlangen des Herzens Jesu nach der Einheit der Seinen vermag allen, die es angeht, den Weg zu zeigen.

Ein Anliegen des Herrn

Die Einheit der Kirche ist als Herzensanliegen des Herrn ein *Geheimnis der Liebe Christi*. Sie ist es in dreifacher Weise: Die Einheit aller Christen ist zuletzt die Einheit aller Gläubigen mit Gott durch Christus. Das war ja der Sinn der Erlösung, die Bildung eines geheimnisvollen Leibes, in dem alle Erlösten durch Christus des Lebens und der Herrlichkeit des dreifaltigen Gottes teilhaftig würden (Jo 17, 20—23). Diese Einheit der Gläubigen ist weiter eine Einheit mit Christus. Die Liebe-Gemeinschaft mit Gott läßt sich nur durch die Einigung mit Christus verwirklichen. Denn er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch ihn (Jo 14, 6). Diese Einheit mit Christus muß aber eine Einheit der Liebe sein. Das ist ja der Grundgedanke des ersten Johannesbriefes: Die Gemeinschaft mit Gott ist eine Gemeinschaft der Liebe, die sich in der Erfüllung des göttlichen Willens und in der Betätigung der Bruderliebe als echt erweisen soll (1 Jo 2, 5; 3, 1. 10. 23; 4, 7—11. 16). Schließlich ist diese Einheit der Gläubigen eine Einheit im Heiligen Geist. Die Vereinigung der Liebe mit Gott durch Christus geschieht im Heiligen Geist «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward» (Röm 5, 5). Es ist derselbe Geist, den Christus seinen Jüngern und seiner Kirche zu dauerndem Besitz verheißen hat, «damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen» (Jo

17, 26). So ist das Geheimnis der Einheit der Christen ein Geheimnis der Liebe Christi und damit ein Geheimnis seines gottmenschlichen Herzens.

Die *Erkenntnis* dieses Verlangens des Herzens Jesu nach der Einheit der Seinen sollen wir all denen erbeten, welche die wahre Kirche suchen. «Nihil volitum nisi cognitum.» Wir stoßen auch hier wieder an die Grenzen menschlichen Vermögens. Daß die Suchenden den Weg zur Einheit finden, dazu führt sie vor allem die ganz tiefe Erkenntnis des Verlangens Christi nach der Einheit der Seinen. Sie werden dann miterkennen, daß es im Grunde genommen gar nicht um uns geht, um unsere Kirche, um unsere Institutionen, oder doch nur insoweit, als es Christus angeordnet hat.

Wir alle brauchen ein weites Herz (Is 60, 5) wie der Herr, um die Brüder zu achten, zu verstehen, in Liebe zu umfassen. Es war sein großes Verlangen, «zu sterben für die Heimführung der Vereinigung der

zerstreuten Kinder Gottes» (Jo 11, 52), von der Erde erhöht, alle an sich zu ziehen (Jo 12, 32), damit «eine Herde und ein Hirt» sei (Jo 10, 16). Diese Einstimmung auf Christi Gesinnung in Selbstbescheidung u. ihre Betätigung, das Gebet in Vereinigung mit Christus und seinem Opfer («Te igitur» und Friedensgebet der Opferfeier) ist wohl der Beitrag, der entscheiden wird und den jeder Christ leisten kann und muß. Der Heilige Vater, Johannes XXIII., ist, wie das erste Jahr seines Pontifikates zur Genüge beweist, ganz erfüllt von diesem Geist der Weite des gottmenschlichen Herzens. Darum konnte ein Schweizer, der zur Einheit der Seinen gefunden, mit Recht von ihm sagen: «Er ist ein Genie des Herzens.» -o-

Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1960: «Alle, die die wahre Kirche suchen, mögen das Verlangen des Herzens Jesu nach der Einheit der Seinen tiefer erkennen und dadurch zur Einheit geführt werden.»

«Die Liebe ist in unserer Mitte»

Das Buch des bekannten protestantischen Arztes Theodor Bovet über dieses Thema * ist «eine zuversichtliche Betrachtung unserer Nöte und der Not unserer Zeit». Der Verfasser weiß um den Begriff und die Existenz einer Urmutter und zeigt also die mütterliche Frau als Urbeziehung. Als Fachpsychologe geht er von den Urformen des kollektiv Unbewußten, den sog. Archetypen C. G. Jungs aus. Er ist aber Theologe genug, um die wahre Liebe als ein Werk der Gnade hinzustellen. Ja, der protestantische Arzt sieht in Maria, der Mutter Jesu, eine Frau von archetypischer Natur; und er hofft keine Katholiken zu verletzen, wenn er feststellt, «daß die Jungfrau eine ganze Reihe von Zügen besitzt, welche archetypischer Natur sind» (S. 51).

Von der modernen Psychologie Jungs ausgehend sagt er: «Nun hat Gott gerade das menschliche Fleisch und damit auch das Unbewußte und Archetypische erwählt, um darin seinen Sohn erstehen zu lassen.» Es würde zu weit führen, hier auch das Kapitel «Der väterliche Mann» einer näheren Untersuchung zu unterziehen, besonders was den theologischen Gehalt betrifft. Jedenfalls stellt nach Bovet der Vater mit der Mutter zusammen Gottes Ebenbild dar. Der Vater ist und bleibt das Haupt der Familie auch im NT. Der Vater hat aber auch die Pflicht, ein richtiger Vater und nicht ein Schwächling zu sein. Er muß nach Vollkommenheit streben, wie der himmlische Vater sie vorbildet.

Im *ersten* Teil des Abschnittes über die Ehe zeigt Bovet: Der jetzt lebende Mensch sei zweisam. «Er lebt in zwei polaren Formen, die aufeinander bezogen, aufeinander hingemeint, füreinander geschaffen sind. Die Frau ist das Du, das Gegenüber des Mannes, der Mann ist das Du, das Gegenüber der Frau. Sie gehören zusammen wie das Linke

und das Rechte... das Einatmen und Ausatmen» (S. 100).

Die Gemeinschaft von Mann und Frau erlange in der Ehe selbständige Bedeutung. Zum Unterschied vom Tiere sei dabei die Fortpflanzung nicht mehr allein wichtig, ja sie sei nicht einmal das Wichtigste. Die Ehe bilde mit der Sprache das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier (S. 101). Daran schließt Bovet einen psychologisch frappanten Vergleich, der auch dem einfachsten Menschen einleuchtet, wenn er sagt: «Wie die Sprache den Atem- und Freßwerkzeugen einen neuen Sinn gegeben hat, ohne ihre biologische Funktion anzutasten, so tut es auch die Ehe mit dem ganzen leibseelischen Apparat der Geschlechtlichkeit. Die biologische Funktion der Geschlechtlichkeit besteht weiter, aber die eheliche Gemeinschaft ist etwas, das jene ganz und gar überragt: nicht die Nachkommenschaft allein, nicht die erotische Lust allein, sondern erfüllte Zweisamkeit von Mann und Frau als solche wird mehr und mehr zum Sinn der Ehe.» Dabei spiele es ja keine Rolle, ob die Ehe kinderlos bleibe oder ob sie erotisch vollkommen glücke. — Bovet lehnt die moderne Eheliteratur ab, die so eindringlich von der erotischen Harmonie, von der seelischen Entsprechung und geistigen Ergänzung redet, weil manches Ehepaar sich sagen muß, daß es diesen Anforderungen nicht genüge. Damit erwache eben gar leicht der sündhafte Wunsch, bei einem andern Partner das fehlende Teilstück zu suchen. Und das ist Ehebruch, der vom Verfasser in jeder Form aufs schärfste abgelehnt und verurteilt wird.

Das allerwichtigste aber ist nach Bovet das, was wir wohl in unserer katholischen Verkündigung immer auch betonen, oft aber nur als Vergleich statt als positive Wirklichkeit: «Der Mensch ist nicht nur ein Lebewesen, das die höchste Entwicklungsstufe des Tierreiches bedeutet, sondern er ist das Ebenbild Gottes» (S. 102). Das ist biblisch, und biblisch ist die Tatsache wie in der Offenbarung immer wieder Gottes Liebe zu seinem Volke durch die Liebe von Mann und Frau veranschaulicht

wird. Auch dieser Gedanke ist nicht nur ein billiger Vergleich, sondern *Auftrag und Sendung*, damit die Eheleute Gottes Liebe bezeugen, glaubhaft machen und in Fleisch und Blut darstellen.

Es muß schon ein Psychiater und Arzt kommen und uns sagen, es sei falsch, den Sinn und das innere Gesetz der Ehe aus dem biologischen, aus dem sogenannten Trieb oder der sogenannten Natur ableiten zu wollen (S. 103). Diese würden ja bloß das Material, nicht das Formprinzip der Ehe bilden. Also all die vielen Eheberater und Ehebücher, die die Ehe nur als Sonderfall geschlechtlicher Begegnung betrachten, und nur zeigen, wie die sexuellen Beziehungen anhand der Triebpsychologie besser gestellt werden können, sind damit verurteilt.

Sehr richtig bemerkt Bovet, daß man die Ehe niemals als «ein Mittel zu etwas» betrachten dürfe: Mittel zur Kindererziehung, Mittel zur Lustgewinnung, Arznei gegen Unzucht... Nein, das Wesentlichste daran sei, daß die Ehegatten komplementär aufeinander bezogen sind und eine «Wirheit» bilden und als die beiden Seiten von Gottes Ebenbild zusammen gehören, zu einer unauflösbaren Einheit verbunden.

Das zweite, was die Ehe charakterisiere, sei die Tatsache: «Sie werden ein Leib.» Dieses Leibwerden könne sogar verglichen werden mit der Schwangerschaft. Mit dem Ja-Wort bei der Verlobung sei die Ehe gezeugt, beginne sich zu entwickeln. Sie sei aber noch nicht in Erscheinung getreten. Bei der Hochzeit werde die Ehe erst geboren. Aber die geschlossene Ehe ist noch ein Säugling, natürlich schon Mensch, jedoch noch kein erwachsener. Die Ehe müsse Entwicklungskrisen, Säuglings- und Kinderkrankheiten durchmachen, bis sie einigermaßen ihre Vollform erreicht habe.

Den leiblichen, sichtbaren Aspekt des Organismus sieht der Verfasser im nackten Sexus, den seelischen aber im Eros, der die Beziehung zwischen Mann und Frau bedeute und hier nicht im landläufigen Sinne angewandelt werde. Wie der individuelle Mensch eben nicht nur ein Leib-seelischer Organismus sei, sondern von Gottes Geist angesprochen werde und ihm verantwortlich sei, so werde in gleicher Weise auch die Ehe von Gott angesprochen und werde auch eine einzelne Person und nicht sosehr eine Gemeinschaft vor Gott. Die Ehe sei also eine Person, in der Mann und Frau die Funktion von Organen haben: der Mann sei der Kopf und die Frau das Herz. Ein Rangstreit sei sinnlos, denn Kopf und Herz brauchen einander. Auch auf das müsse bei der Gattenwahl geachtet werden, daß das zu heiratende Mädchen auch wirklich das Herz einer Familie werden könne und ebenso der Mann durch seine Eigenschaften der Kopf. Die beiden Gatten werden einander helfen, ihre Aufgaben entsprechend auszuüben.

Es ließen sich, wenn die Ehe so als Person aufgefaßt werde, so ziemlich alle Eheschwierigkeiten verstehen. Diese seien nicht ein Unrecht, das man am Partner tue, keine Eigenheit, kein eigentlicher Fehler, sondern eher Krankheiten, Entwicklungskrisen der Eheperson als solcher und immer seien beide Gatten daran beteiligt. Daher müßten auch stets beide im Falle bei sich eine Gewissensforschung anstellen, wie weit sie eben selbst mitbeteiligt seien oder zur Behebung mithelfen können. — Was aber immer vor Augen gehalten werden müsse, sei das Drei-Verhältnis: *Mann — Frau — Gott*. Das Ein-

Bischöflicher Neujahrsgruß

Geliebte Diözesanen!

Am Silvesterabend habt Ihr Euch in Euern Pfarrkirchen versammelt, um Gott dem Herrn für alle Gnaden und Wohltaten, die Ihr im vergangenen Jahr aus seiner Hand empfangen habt, Dank zu sagen. Euer Bischof schließt sich Euren Dankgebeten an.

Er dankt aber auch Euch, geliebte Diözesanen, für alles Gute, das Ihr zu Nutz und Frommen Eurer Pfarrei und damit der Diözese und auch ihm erwiesen habt. Er dankt für Eure Gebete, für Euer gutes Beispiel und für die persönliche Mitarbeit im Dienste der Seelsorge. Er dankt dem eifrigen und pflichttreuen Pfarrklerus zu Stadt und Land, den Präsidien der katholischen Vereine und Werke, den Lehrern an Bildungsstätten und Schulen, den Ordensleuten und Priestern, die überall geschätzte Aushilfe leisteten, und all den vielen Laien, jung und alt, die in kirchentreuem und opferbereitem Einsatz im kirchlichen und beruflichen Leben ihr Apostolat ausgeübt haben. Besonderen Dank entbieten wir unsern nächsten Mitarbeitern am Bischöflichen Ordinariat. Sie waren uns stets treue Helfer und Berater.

Geliebte Diözesanen!

Viele unter Euch denken mit Genützung an Erfolge und Freuden, die ihnen die göttliche Vorsehung im verflossenen Jahr zuteil werden ließ. Das Danken ist ihnen leicht gemacht. Andere müssen auf Kümmernisse und Sorgen in Beruf und Arbeit, auf Leiden und Trauer in ihren Familien zurückblicken. Es möchte ihnen vielleicht das Danken schwer fallen. Sollten sie sich um die Jahreswende mit all dem, was sie getroffen hat, in christlicher Geduld und Ergebung in den Willen Gottes noch nicht zu recht gefunden haben, möge das Gebet vor der Weihnachtskrippe und vor dem Heiland am Kreuz ihnen den rechten Weg weisen, ihnen Trost und Gnade bringen. Es können ja und sollten die Tage und Jahre des Leidens Tage und Jahre der Gnade und Aus erwählung Gottes sein. Am Kreuz wurde die Erlösungstat Christi reif. Im Kreuz

reift der Mensch zum besseren und ganzen Christen. Laßt uns alle vor der Weihnachtskrippe und vor dem Kreuz für leidende und bekümmerte Mitmenschen beten, auf daß sie den Weg zum Lichte finden. «Per crucem ad lucem», heißt das erprobte Wort: «Mit dem Kreuz zum Licht.»

Möge Gott der Herr, als «Vater der Lichter» uns im neuen Jahr Spender und Hüter des Lichtes sein. Der hl. Jakobus schreibt: «Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben, vom Vater der Lichter» (Jk. 1, 17). Lichtgaben Gottes sind die Gnade, der wahre Glaube, die christliche Hoffnung, die treue Liebe, freigebiges Wohltun, Gerechtigkeit in Handel und Wandel, echte Freundschaft, gutes Beispiel, Friede und Eintracht, der Sieg über das Böse und die Beharrlichkeit im Guten.

Der Herr mahnt uns eindringlich, den klugen Jungfrauen gleich, besorgt zu sein, ihm mit brennenden Lampen im Lichte der Gnade entgegenzugehen, allzeit bereit: an jedem Tag, zu jeder Nacht, zu jeder Stunde. Die raschen Todesfälle sind heute häufig: Schlaganfälle, Verkehrsunfälle; wir lesen sie jeden Tag in der Zeitung. Nicht wenige unter uns will die göttliche Vorsehung im kommenden Jahr zu sich in das Reich des ewigen Lichtes heimholen, wo «kein Tod, kein Leid, keine Klage, kein Schmerz mehr sein wird» (Apt 21, 4), sondern ewige Freude und Seligkeit im strahlenden Lichte des dreieinigen Gottes.

Geliebte Diözesanen!

Wir wünschen Euch ein glückliches, gottgesegnetes neues Jahr. Vom Jahr 1960 hört man da und dort abergläubische Dinge sagen. Es wird mit religiösen Gebräuchen und Gegenständen abergläubischer Mißbrauch getrieben. Haltet Euch fern von falschen Propheten! Vertrauet auf Gottes Güte und Erbarmen! Stellet Euch alle Tage unter seinen Schutz und empfehlet Euch der Fürbitte der lieben Gottesmutter!

Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes bleibe bei Euch allezeit.

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

leibwerden ist ja natürlich das große Geheimnis, von dem Paulus im Epheserbrief spricht.

Weil Mann und Frau ein Leib, eine Person werden, wird als dritter Punkt die Forderung zur *Treue* aufgeführt. Dabei dürfe Treue nicht mit Liebe verwechselt werden. Die Liebe könne wie der Saft im Baum und Strauch zu- und abnehmen. Die Treue aber sei das Gleichbleibende, also das Holz, aus dem der Saftstrom immer wieder weg- und zufließe. Die Treue besteht nach Bovet nicht nur in der Vermeidung des Ehebru-

ches allein, sondern im Willen, das Wohl des Ehegatten unter allen Umständen zu wahren und zu fördern, und zwar unabhängig davon, ob er selbst freundlich oder unfreundlich, gesund oder krank, anziehend oder abstoßend sei (S. 109). Ein Ehegatte müsse sich auf den andern ganz verlassen können. Das bedeute unbedingte Ehrlichkeit untereinander: eine Geborgenheit, eine aktive Haltung und unausgesetztes Tun für das Wohl des andern. Wenn es nun die ideale Ehe in diesem Sinne wenig gebe, so sei das kein Grund, daran zu verzweifeln.

Wir würden ja in unserem persönlichen individuellen Leben auch nur aus Gnade und Vergebung leben. So leben die Liebenden von der Vergebung. Je unbedingter der Maßstab der Treue an das Eheleben angelegt wird, um so mehr merke der Partner, wann er davon abweicht und daß er um Verzeihung bitten muß. Unter keinen Umständen könne Ehebruch erlaubt und empfehlenswert sein. Er sei und bleibe Sünde. Natürlich solle sich der betrogene Gatte bei einem derartigen Unglücke fragen, ob er nicht durch ein falsches Verhalten den Ehebruch begünstigt habe. Die Eifersüchtigen aber sollten andererseits bedenken, daß ihre Leidenschaft auch den Charakter der Untreue habe. Ja, Eifersucht sei oft die Ursache von Untreue. Man dürfe wachsam sein. Andererseits solle man bedenken, daß Vertrauen immer etwas Geschenktes und nicht etwas Verdientes sei. Indem man trotz allem vertraue, bestätige man die Treue. Wenn schon die Ehe als solche ein Gleichnis der Liebe Gottes zu seinem Volke sei, dann sei sie es erst recht seiner Treue, die er trotz unserer Sünden uns immer wieder zeige, denn: «Gott ist getreu.»

Bovet hat sich immer dagegen verwahrt, wenn man die Ehe von der Geschlechtlichkeit ableitete. Aber er möchte doch nicht, daß man die Ehe nur als eine geistige Angelegenheit bewertet, denn die Partner sind Leib-geistige Personen. Die Geschlechtlichkeit könne nur vom ganzen aus richtig verstanden werden: von der Leib-geistigen Natur aus. Der Arzt will aber mit folgenden Mißverständnissen aufräumen:

1. Die Geschlechtlichkeit sei etwas Niedriges, Gemeines, weil sie eben leiblich sei. (Das wäre gefährlicher Dualismus, den die Kirche nicht kennt. Er widerspreche auch ganz der Bibel.)
2. Die Geschlechtlichkeit sei etwas Fleischliches, das im Gegensatz zum Geiste stehe. (Da sei zu bemerken, daß nach Paulus auch Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Zwietrachten zu den Werken des Fleisches gehören und nicht nur die geschlechtlichen Ausschweifungen.)
3. Die Geschlechtlichkeit sei wegen des vielen Mißbrauches doch zumeist böse. (In diesem Falle dürfte auch die Zunge wegen des vielen Mißbrauches für Lieblosigkeit zumeist böse sein. Die Geschlechtlichkeit sei so wenig zu verachten wie die Sprache.)

Die Analyse des geschlechtlichen Erlebens, und zwar gerade in der intensivsten Form bringe uns zur Kenntnis, daß die Ehe das Primäre, das Ganze sei, während die Geschlechtlichkeit nur einen ihrer Aspekte darstelle, nur innerhalb dieses Ganzen sinnvoll und d. h. auch sich selber sei (S. 121). Bovet kann nicht mißverstanden werden, wenn er (S. 122) ausdrücklich betont: «daß durch das viele Reden über erotische Kunst und vollkommene Liebstechnik der wahre Mittelpunkt der Ehe aus dem Gesichtsfeld vieler Menschen verschwunden ist.» Die Geschlechtlichkeit der Ehe gleiche dem Feuer im Herd des Hauses, das die Stube wärmt und die Speisen kocht, das man nicht außerhalb des Gebäudes anfache, weil es einmal nicht brenne.

Nun gebe es aber auch eine *entfremdete* Geschlechtlichkeit. Das sei z. B. dann der Fall, wenn man die Geschlechtlichkeit von der Person trenne und ein geschlechtsloses

Menschenstum schaffe, so zwar, daß Mann und Frau wohl zu gewissen Zeiten die im Fach bereitgehaltene Geschlechtlichkeit betätigen: zur Fortpflanzung, zur hygienischen Gesundung, zur Verwirklichung von Lustgefühlen. Wesentlich sei dagegen die persönliche Hingabe und zwar dauernde Hingabe.

So grundsätzlich Bovet in Ehefragen ist, so nachsichtig kann er gegen andere Geschlechtssünden sein. Nach ihm wäre die entfremdende Geschlechtlichkeit, auch und gerade in der Form der Perversion, nicht als solche sündig (S. 127), z. B. nicht die Selbstbefriedigung, nicht der Fetischismus usw. — *Sünde sei immer und überall das Neinsagen zur Liebe*, an dem man aber zum Troste gesagt nicht unbedingt selber schuld sein müsse. Aber die Sünde bleibe trotzdem. Bovet bezeichnet es als eine Irrlehre, Geschlechtlichkeit sei an sich böse. Jedenfalls seien «nichtsexuelle Lieblosigkeit wie etwa Geiz, Habsucht, Neid, Bosheit, weit schlimmer als alle entfremdende Geschlechtlichkeit».

Auf das geschlechtliche Chaos unserer Zeit weiß Bovet nur die Ehe als gesundende Antwort, und zwar die Ehe: «Mann — Frau — Gott.» Fragt Bovet im 6. Punkt nach dem Wesen der ehelichen Liebe, sieht er sie vor allem in der *Geborgenheit*, die ein Partner beim andern fühlt. Darunter verstehe man über die Treue hinaus das *Vertrauen*, auch wenn der andere vorübergehend aus der Treue herausgefallen sei. Es könne sogar aus der Fehlhaltung bei der Partnerwahl zu einer Geborgenheit kommen, indem man eben das Schicksal bejaht. Wenn man zum Beispiel einen Bauplatz gekauft und ein Haus darauf gebaut habe, so werde man, weil nachträglich ein besserer Bauplatz zur Verfügung stehe, nicht das Haus auf dem alten Platz niederreißen.

Eheliebe sei die *Zärtlichkeit*, die beim Manne in der *Ritterlichkeit* besteht, indem er seine Frau zum Beispiel schütze vor jedem Fremden, aber auch vor seinen eigenen Angehörigen, bei Frauen in der *Milde*, die gütig sei aber nie schwach. Wahre Liebe wolle weiters *Ewigkeitswert* besitzen. Sie Sorge für das ewige Leben nicht nur des eigenen, sondern auch das des Partners, wie der römische Katechismus den Haupt-sinn der Ehe bezeichne: «Die gegenseitige innere Formung der Gatten und das beharrliche Bemühen, einander zur Vollendung zu führen.» Dabei werde der Partner, der wirklich glaubensstärker sei als der andere, fröhlicher, freier und großzügiger sein und weniger moralisieren und predigen.

Die Ehegatten müßten gemäß dem Evangelium ineinander *Christus* sehen, von dem man sich ansprechen, ermahnen und vergeben lassen müsse. Christus leuchte auch aus dem Ehegatten der ganz ungläubig sei, er leuchte aus ihm heraus durch die sündige Kruste hindurch. Es komme nur darauf an, daß wir durch unsere Liebe diesen Christus immer stärker werden lassen, so daß er am Schluß die sündige Kruste

sprengt und diese von ihm abfalle. Lieben heiße aber, einen Menschen so sehen, wie ihn Gott gemeint habe, also Christus existentiell im Ehegatten sehen und ihn so lieben.

Das Geheimnis der Ehe sei letztlich nur zu verstehen, wenn man Gott als Grund der ehelichen Liebe anerkenne, der sie wecke und erneuere. Wie eine Akkumulatorenbatterie stets wieder geladen werde, ob sie viel oder wenig Volt abgebe, so müsse mit dem Kraftstrom Gottes dieser Eheakkumulator ständig aufgeladen werden. So habe auch die Treue nur von Gott her Bestand. Er gebe uns die Möglichkeit zur Treue. Es gelte daher daran zu denken: man sei in Gott verheiratet.

Es sei schließlich auch Gott, der die Kinder schenkt, sagt Bovet. Darum möchte er auch wegen seiner früheren Stellungnahme zu den empfängnisverhütenden Mitteln nicht mißverstanden werden. Ja, er betont, daß ein tiefer Sinn darin liege, daß Gott die Fortpflanzung und die Liebe zwischen Mann und Frau in so inniger Weise verbunden habe, und daß man sich nicht ohne schwerwiegenden Grund vor Gott zu verantwortenden Gründen dazu entschließen dürfe, diese Verbindung künstlich zu lösen. Schon in seinem Buch: «Die Ehe, ihre Krise und Neuwertung» (1946) hat er den katholischen Standpunkt klar dargestellt und den Katholiken geraten, sich an die Ehe-Enzyklika Papst Pius' XI. und Bischof von Strengs Buch zu halten. Er will sich hier auf dieser Ebene nicht weiter äußern. Es scheint ihm aber wichtig zu betonen, daß die Ehe nicht um ihrer selbst willen da sei, sondern, daß sie zugleich ein *Gleichnis für die Liebe Gottes* sei. Es hänge von der Eheführung ab, ob für andere Menschen Christi Liebe anschaulich einleuchtend und glaubhaft werde, oder ob sie darüber die Achseln zucken. Eheleute seien Glieder der Gottesfamilie, eben jener göttlichen Familie, wo die drei Personen, die sie aufbauen, einen einzigen Gott bilden. Natürlich sei nicht zu übersehen, daß zum Beispiel die Liebe Christi zu seiner Kirche ihn das Leben kostete. Genau gesehen, hafte an jeder wahren Liebe ein Stück Kreuz. Dieses Kreuz sei aber auch allbarmherzige Liebe. — Daß die Ehe übrigens «sakramentalen» Charakter habe, ist dem protestantischen Arzte klar, auch wenn Luther anderer Auffassung war. Bovet macht auch auf das Ereignis der Hochzeit von Kana aufmerksam, die zum Gleichnis werde für die Ehe. Jesus habe die Liebe des Bräutigams verkört, der Wein geschenkt hatte. So werde hier nun in der Ehe Wasser, d. h. gewöhnliche Triebkräfte verwandelt werden durch die Übernatur.

Es wäre wichtig, noch weitere Ausführungen des Verfassers im einzelnen zu verfolgen, die z. B. im IV. Teil Mann und Frau außer der Ehe zeigen im freiwilligen oder unfreiwilligen ledigen Stand. Bovets Auffassungen decken sich da mit denen von Regens Dr. Leonhard M. Weber, Solothurn, den der Verfasser auch zitiert. Er geht dem Problem

auch geschichtlich nach. Er läßt zwar die Frage offen, ob nicht eine anderweitige Betätigung des Geschlechtlichen möglich wäre, sofern sie nicht gegen die Liebe verstoße, was zwar meistens der Fall sein werde. Er steht immerhin auf dem Standpunkt: Ledig sein sei auch ein Baum voller Leben, der mit der Zeit auch köstliche Früchte trage. Sie seien nur anderer Art als die des Ehebaumes. Bovet versteht es, die Ledigen so in die Kirche einzubauen, daß sie in der Gemeinschaft als Gemeinschaft den Partner suchen, mit dem sie in Liebe verbunden sind. Die Kirche dürfe nicht nur der Zufluchtsort der Demütigen und Zerschlagenen sein, sondern sei für die Starken und erotisch Liebenden ein Heim. Er gibt psychologisch zu verstehen, daß die ledige Frau in viel höherem Maße als der ledige Mann affektive Beziehungen, ja Herzgemeinschaft brauche, die Früchte tragen. Das zeige sich in den Heim-, ja in den Klöstergemeinschaften. — Freundschaften zwischen den beiden Geschlechtern werden vom Autor durchaus bejaht, und in gewissen Fällen die Freundschaft statt einer Ehe angeraten. Jedoch eine Freundschaft einer ledigen Frau mit einem verheirateten Mann und umgekehrt, erst recht wenn der Ehepartner nichts davon wisse, oder sie nicht wünsche, gebe es nicht. — Der Arzt jedoch, milde im Urteil gegen Menschen, die zum gleichen Geschlecht das empfinden, was man normalerweise für das andere spüre, wünscht, daß Homophile seelsorglich und psychologisch besonders gut betreut werden, um ihnen zu helfen, den nicht ganz einfachen Weg als Homophile in der Gemeinde zu finden. Er weist darauf hin, wie diese gewöhnlich über eine besondere Feinfühligkeit, fürsorgliche und erzieherische Begabung, Sinn für feine und geschmackvolle Arbeit verfügen.

Was Bovet über die nicht mehr Verheirateten und die Ledigen sagt, können wir Katholiken voll und ganz bestätigen. Gemäß der Bibel soll die Gemeinde, also die Kirche, derartigen Frauen Aufgaben der Erziehung zuweisen. Der Begriff «Jungfräulichkeit», der bei den Protestanten leicht verdächtig wirkt, findet beim reformierten Arzt volle Anerkennung. Er weist auf Maria hin, bei der Jungfräulichkeit und Mutterschaft Hand in Hand gehen. Wie Maria für jede Mutter von zentraler Bedeutung sei, so sei sie es auch für jede Unverheiratete, auf daß sie eine Jungfrau werde. Denn Jungfrauschaft sei nicht ein Zustand, sondern eine Entscheidung, wobei diese Tat der Bejahung stets neu zu setzen sei, ein Ja auch zur Gnade.

Im fünften Teil des Buches spricht der Autor von Bruderliebe. Den Bruder lieben heiße, ihm das gleiche nie erlahmende, immer schöpferische Interesse zubilligen, das man für seine eigene Person hat. Unsere Liebe soll dem Nächsten überhaupt helfen, sich selbst zu werden, den zu werden, den Gott gemeint hat. Die echte Liebe ändere den Menschen. Nie dürfe Sentimentalität ein Ersatz für Liebe bilden. Sentimentalität könnte mit seelischer Selbstbefriedigung am besten umschrieben werden. Allerdings sei es in unserem nordischen Klima besser, etwas zu viel als zu wenig Gefühle zu zeigen. Jedoch könne auch Bruderliebe oft bloß getarnte Eigenliebe sein. Die Moral unserer Ethikbücher sei vielfach ein Er-

satz für die Liebe, die man nicht habe. Man glaube sich nach objektiven Grundsätzen ausrichten zu dürfen, statt nach der Liebe.

Der Verfasser trägt die Brüderlichkeit auch in die politische Gemeinschaft hinein und will sie von ihr getragen wissen. Auch die natürliche (Rechts-) Ordnung im Staat könne verankert werden in der Liebe. Diese Brüderlichkeit müsse sich auch in der Industrie und im Wirtschaftsleben auswirken, was sie nur könne, wenn man Gott als den unbedingten Herrn anerkenne.

Was Johannes in einem Brief dartut, *Gott sei die Liebe*, das führt Bovet im 6. Teil aus. Der von Gott angesprochene Mensch sei der Mensch, dem Gott im Fleisch nämlich Jesus das Wort Gottes begegnet ist. Das Wort Gottes ist in Wirklichkeit in Raum und Zeit zu uns gekommen. Jesus gebe uns den Zugang zum Vater und zu den Brüdern. Jesus schenke uns im Heiligen Geist die Liebe zu einem unsympathischen Menschen aber auch zum Buddhisten, zum Chinesen oder gar zum Kommunisten (S. 216). Bovet macht darauf aufmerksam, daß die Liebe im AT nicht ein Gebot, sondern eine Verheißung sei, die sich auf die Zukunft beziehe. Die Deuteronomiumsstelle heiße richtig übersetzt: «Du wirst Deinen Herrn und Gott lieben ... nämlich in der Zukunft, wenn der Heilige Geist ausgegossen wird.» — Es gehe nicht so sehr darum, daß wir juristisch von Gott gerecht gesprochen werden, sondern daß er uns liebe. Nur der Böse, der Widersacher, der Teufel,

lasse uns an der Liebe Gottes zweifeln und verzweifeln. Jedoch durch Christus werde es uns gelingen, seinen Vater zu lieben. Die Liebe ist die persönliche Verbindung zwischen Gott und den Menschen sowie zwischen Mensch und Mensch. Wenn es nun Millionen von Menschen gebe, die Christus nicht kennen und doch nach Gerechtigkeit hungern, so sei es notwendig, ihnen die Botschaft Christi zu verkünden, was soviel bedeute wie, den Heiden ein Beispiel zu sein, unsere Herzen durch die Liebe Christi umgestalten zu lassen. In diesem Sinne sei es eine wichtigste Aufgabe der Kirche, die Ehen zu sanieren und christlich zu gestalten. Aber auch die Gläubigen in der Kirche sollen das Bewußtsein bekommen, daß sie unter sich einen Leib in Christus bilden.

Georg Staffelbach

* *Theodor Bovet*, Die Liebe ist in unserer Mitte. Paul Haupt-Verlag, Bern, 1959. 228 Seiten. Von den weiteren Werken des gleichen Verfassers seien hier genannt:

- 1 Die Ehe, ihre Krisen und Neuwertung. Ein Handbuch für Eheleute und ihre Berater. 1946. Erschienen in der Serie: Der Mensch und seine Ordnung. Bd. II.
- 2 Die Ehe, das Geheimnis ist groß. (Wiederum ein Handbuch für Eheleute und ihre Berater). Beide im Paul Haupt-Verlag, Bern, erschienen, mit erschöpfenden Aufschlüssen und Literaturangaben.
- 3 Weg, Sinn und Führung durch die Lebensalter (Paul Haupt-Verlag, Bern).
- 4 Lebendige Seelsorge. Eine praktische Anleitung für Pfarrer und Laien, 228 Seiten.

Ministrantenseelsorge, Ministrantenzeitschrift

Die 4. Arbeitstagung für Ministrantenbildung,

die im Herbst 1959 in Luzern durchgeführt wurde, war von Präsidens aus 16 deutschsprachigen Kantonen unseres Landes besucht. Die Tagung vermittelte eine Reihe wertvoller Anregungen zur Weiterbildung unserer Ministranten und Sängerknaben. Katechet *Gustav Kalt*, Bremgarten, referierte über «Neue Strömungen und Überlegungen in der gottesdienstlichen Erneuerung». Als Verfasser des bekannten Buches «Die Feier der heiligen Eucharistie» war er besonders berufen, darüber ein wegweisendes Wort zu sprechen. Kaplan *Leo Amstutz*, Solothurn, sprach über «Sängerknaben im Dienste der Pfarrei» und Vikar *Kaspar Helbling*, Luzern, über «Neue Anregungen zur Durchführung von Bildungstagen». Besondere Beachtung fanden die äußerst gut fundierten Ausführungen von Frl. *Erna Schillig*, Leiterin der Paramentenabteilung an der Kunstgewerbeschule Luzern, über «Bedeutung, Herstellung und Pflege des Ministrantengewandes». Auf Wunsch der Versammelten erklärte sich Frl. Schillig bereit, ihr Referat zur Veröffentlichung der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zur Verfügung zu stellen, damit auch weitere Kreise über die Frage der sinnvollen Be-

kleidung der Altardiener klare Auffassungen erhalten.

Aussprache und Diskussion hinterließen den erfreulichen Eindruck, daß die Seelsorge der Altardiener sich weiterhin segensvoll entfaltet. So werden vom Arbeitskreis für Ministrantenbildung immer mehr

Hilfsmittel für die Ministrantenarbeit

bereitgestellt. Man denke an den vom Arbeitskreis zusammen mit den Oblaten des hl. Franz von Sales 1959 erstmals herausgegebenen «Schweizer Ministrantenkalender», der in kürzester Zeit vollständig vergriffen war. Man denke an das auf Januar 1960 erstmals erscheinende Ministrantenblatt «Introibo» und an sovieler andere Hilfsmittel (Die Materialstelle SKJV vermittelt ein ausführliches Verzeichnis der bestehenden Ministrantenliteratur und ähnlicher Arbeitsmittel).

Fast in allen Gegenden der deutschsprachigen Schweiz sind *Ministrantenbildungs- und Einkehrtage* durchgeführt worden. Das Urteil der hochwürdigen Geistlichkeit bezüglich diesen Veranstaltungen ist weitgehend positiv. Man erblickt darin eine wertvolle Unterstützung der Ministrantenbetreuung in den Pfarreien. Besonders dort, wo ein alleinstehender Pfarrer alle Organi-

sationen der Pfarrei zu leiten hat, findet er kaum Zeit, die Altardiener immer weiter zu formen. Daß allein im Kanton Luzern im Winter 1958/59 über 850 Ministranten und Sängerknaben solche Bildungstage besucht haben, zeigt deren Beliebtheit. Mit jährlich stattfindenden Ministrantentagen ist allerdings noch recht wenig getan. Die eigentliche Schulung der Buben zu ritusgetreuem und sinnvollem, zu würdigem und frohem Dienst am Altar muß in den Pfarreien geschehen. Das fordert vom Seelsorger gute Vorbereitungsarbeit ähnlich wie bei der Katechese. Sie kann auf die Dauer belastend wirken. Die kürzlich von einem Geistlichen gemachte Anregung, es solle, nebst den kantonalen oder regionalen Bildungstagen, durch engere Kontaktnahme der dafür verantwortlichen Priester in den einzelnen Kapiteln ein gegenseitiges Aushilfesystem für Ministrantenstunden studiert und geschaffen werden, verdient ernsthafte Erwägung. (Das Stichwort «Team work» oder «Koordinierung» ließe sich auch auf viele andere Gebiete unserer Seelsorge anwenden!)

Introibo

heißt die neue Ministrantenzeitschrift. Sie entspricht einem schon seit Jahren von vielen Geistlichen geäußerten Wunsch. Immer wieder wurde die Frage gestellt, ob nicht für die Altardiener ein Blatt geschaffen werden könne, mit dem Zweck, die pfarrliche Ministrantenschulung zu beleben und ergänzen. Zudem wäre ein solches Blatt eine sinnvolle Gabe, die das Pfarramt statt baren Geldes den Ministranten und Sängern als Dankesgabe für die treuen Dienste überreichen könnte. Daß der Schweizer Ministrantenkalender von Anfang an große Beliebtheit gewann, und daß mangels eines schweizerischen Blattes ausländische Ministrantenzeitschriften in unser Land Eingang fanden, bestätigte das Bedürfnis nach dem «Introibo».

Der Arbeitskreis für Ministrantenbildung war sich darüber klar, daß eine Zeitschrift, die nur für Ministranten bestimmt ist, in unserer kleinen Schweiz nicht auf der Höhe gehalten werden kann und unrentabel sein wird. Mit der vom Schweizerischen Katholischen Lehrerverein herausgegebenen und verbreiteten Neuausgabe des «Schwizerbueb» und mit dem vom Schweizerischen Jungwachtbund für alle Jungwächter bestimmten «Tapfer und Treu» zusammen wird eine Sonderausgabe für die Ministranten leicht möglich. Von den 24 Seiten der drei neuen Zeitschriften sind nämlich 16 bei allen drei Ausgaben gleich, und nur 8 entsprechen der Eigenart jeder dieser Zeitschrift. So kriegt man drei Fliegen auf einen Schlag. Eine Zeitschrift in gesonderten Ausgaben bewirkt eine viel weitere Streuung. Auszüge aus der ersten Nummer dieser Zeitschrift sind an alle Pfarrämter versandt worden. Das Echo war weitgehend erfreulich, und die großen Bestellungsahlen bestätigen die Richtigkeit dieses Vorgehens.

Da und dort wurden zwar Stimmen laut, die den drei neuen Bubenzeitschriften zuwenig Ernst zusprachen. Hingegen darf nicht vergessen werden, daß diese Zeitschrif-

ten für die Freizeit der Buben gedacht sind. Einen schulmeisterlichen oder gar einen Kanelton anzuwenden, würde das Lesen langweilig werden lassen. Wenn heute die Lieblinge der Jugend Mickymaus und Globi heißen, so wären unsere drei katholischen Bubenzeitschriften zum vornherein erledigt, würden sie sich nur auf das Moralisieren beschränken. Vielmehr soll christliche Lebenshaltung durch bubenhaft frohe Texte und Bilder vermittelt werden, wie eine Pille in Zucker leichter genommen wird.

Dr. Albert Sicker, Zürich, schreibt im Zusammenhang mit den drei neuen Zeitschriften: «Der Geist besteht nicht nur aus Verstand, aus Intellekt. Das Gemüt gehört auch dazu. Beim Kind das kindliche Gemüt. Nicht nur Hirn, sondern auch Herz! Wenn das Gemüt des Kindes unterernährt bleibt, verkümmert, dann haben wir geistige Verarmung ... Das Kind will erleben. Natürlich in seiner Art, nicht nach der Art der Erwachsenen ... Nimmt ein Kind eine Zeitschrift zur Hand, sucht es nicht Bildung, sondern Erholung. Im gegenteiligen Falle stellt es nicht ein „gutes Vorbild“ dar, sondern steht außerhalb der Norm. Wir haben

bereits gesehen, daß das Kind die Möglichkeiten geistiger Erholung sich beinahe zusammenstellen muß. Um Irrtümer zu vermeiden, sei betont, daß geistige Erholung für das Kind nicht einfaches Nichtstun bedeutet oder irgendeine Betätigung außerhalb des eigentlichen Lernens, sondern so zu denken und zu erleben, wie es möchte und es seinem Lebensalter auch entsprechen würde.» (Aus «Schweizer Schule», Jg. 46, Nr. 14.)

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß unseren drei «Eidgenossen»: Introibo, Schwizerbueb und Tapfer und Treu von geistlicher Seite her Verständnis und Unterstützung zuteil werde. Dieses dreifache Unternehmen bedeutet nicht Zersplitterung der Kräfte, sondern Konzentrierung. Eine Zeitschrift, und doch deren drei. Aber nur in Zusammenarbeit mit den zwei anderen Ausgaben ist die Verwirklichung der Ministrantenzeitschrift möglich geworden. Wir wollen uns darob freuen!

Paolo Brenni

Äthiopien

GEHEIMNISVOLLES LAND MIT RÄTSELHAFTER VERGANGENHEIT

Oktober 1935: Mussolini bricht in Abessinien ein. Ausgebildete, modern ausgerüstete Truppen erobern ein Kaiserreich, das Frieden wünscht. Heldenmütiger Widerstand eines wehrlosen Volkes bricht im Granatenhagel der Eroberer zusammen. 1936 wird Abessinien dem «Kaiserreich» Italien eingegliedert. Niemals vorher stand das Reich des Negus so sehr im Weltinteresse. Städte wie Addis Abeba werden bekannt, der Name des Kaisers Haile Selassie ist in aller Munde. Doch die Weltpresse hat ihre Sensationen bald ausgeschüttet. Äthiopien taucht unter im Geschehen der Weltpolitik, verschwindet aus den Zeitungen und aus dem Gedächtnis. Dieses Land in Ostafrika, sieben Grad über dem Äquator an der Südküste des Roten Meeres mit seinen 17 Millionen Einwohnern ist wieder das unbekannte, vergessene und doch so geheimnisvolle Land.

Äthiopien ist der offizielle Name des Landes. Der arabische Name Abessinien bedeutet Mischung, gilt im Lande selbst als Schimpfwort, weist aber auf das tatsächlich starke Rassengemisch der Bevölkerung hin.

Salomons Wasserkrug und die Königin von Saba

Äthiopiens geschichtliche Ursprünge sind dunkel. Älteste und modernste Literatur und Malerei kreisen um die Legende von der Liebesgeschichte zwischen der Königin von Saba und König Salomon. Als König Salomon den Tempel baute, sandte er seine Boten an alle Kaufleute der Erde, um das kostbarste Baumaterial zu finden. Auch die Königin von Saba schickte ihren Vertreter, lernte durch ihn Salomons Schönheit und Weisheit kennen und ward begierig, ihn zu sehen. Beide Herrscher faßten sogleich Zuneigung zueinander, und Salomon wünschte Saba zu besitzen, doch Sabas Königin ließ ihn schwören, sie nicht zu berühren. Salomon versprach es, wenn auch sie während der Nacht in seinem Gemach nichts anrühre. Doch der listige König ließ ihr stark gewürzte Speisen reichen und stellte einen Wasserkrug in ihre Nähe. Salomon schloß während der Nacht kein Auge. Die durstige Königin griff zum Wasserkrug und Salomon nach ihrer Hand.

So brachte die Königin nicht nur eine Fülle kostbarer Geschenke mit in ihre Hei-

mat, sondern auch einen Königssohn, den sie Menelik nannte. Als er herangewachsen war, zog er aus, seinen Vater zu sehen. Salomon nahm ihn freundlich auf und wünschte, ihn bei sich zu behalten. Als aber der junge König zur Mutter zurückkehrte, ließ ihn Salomon reich beschenkt mit einer Gruppe junger Vornehmer seines Volkes ziehen. Diese nahmen heimlich Israels Stolz und Heiligtum, die Bundeslade, mit. Menelik wurde zum Ahnherr seines Volkes und der kaiserlichen Familie. Seine Begleiter wurden die Väter des äthiopischen Adels.

Selbständige koptische Kirche

Schon früh fand das Christentum Eingang in dieses Land. Die Geschichte der Christianisierung klingt wie ein Roman: Im 5. Jahrhundert läuft ein Schiff äthiopisches Gebiet an. Bis auf zwei christliche Knaben wird die ganze Besatzung niedergemacht. Die beiden Jungen Frumentius und Aesius bleiben im Land, rücken in höchste Regierungsstellen auf und mühen sich um die Ausbreitung des christlichen Glaubens. Nach einem Aufenthalt in ihrer ursprünglichen Heimat kehren sie als gültig geweihte Bischöfe ins Land zurück. Sehr bald wird das Christentum Staatsreligion. Äthiopiens Kirche steht treu zu Rom bis in die Zeit der christologischen Irrlehren. Im Streit um die zwei Naturen in Christus verfällt es mit Ägypten dem Schisma.

Nach der Gesetzgebung der koptischen Kirche wählen zehn Bischöfe den Patriarchen oder Oberhirten. Jahrhundertlang hatte Äthiopien nie mehr als einen oder zwei Bischöfe, blieb also von Ägypten abhängig. Erst nach dem Krieg mit Italien setzte der Negus durch, daß für Äthiopien zehn Bischöfe ernannt wurden. Äthiopiens Kirche wurde unabhängig und frei. Damit fielen auch große finanzielle Verpflichtungen gegenüber Ägypten, und Äthiopien brauchte sich nicht mehr unfähige oder gewinnsüchtige Bischöfe von Ägypten zuweisen zu lassen.

Religiöse Erstarrung

Trennung von der Mutterkirche und Umbildung zur Landeskirche führten zu religiöser Isolierung und Erstarrung. Einrichtun-

gen des 7. und 8. Jahrhunderts blieben unverändert erhalten, doch es fehlt an theologischem Wissen. Priesterliche Bildung umfaßt kaum mehr als die Kenntnis der liturgischen Sprache und Zeremonien. Die Mönche studieren nach Väterweise die Heilige Schrift, aber fast ausschließlich das Alte Testament. Erst nach dem letzten Krieg wurde vom Kaiser ein Priesteseminar eröffnet und eine Reformbewegung eingeleitet, die zu einem starken Rückgang des Priesternachwuchses führte. Das Glaubensleben war zu bloßer Äußerlichkeit verfallen, erschöpfte sich in religiösem Gesang und im Küssen des Priesterkreuzes, der Kirchtür und des Fußbodens. Abgaben an Kirchen und Klöster und Fastengesetze wurden treu durchgeführt. Grund und Boden gingen im Laufe der Zeit immer mehr in den Besitz der Kirche und der Klöster über.

Sakramente wurden bedeutungslos. Die Taufe blieb erhalten, doch ihre gültige Spendung wurde zweifelhaft. Es gibt Stufen der Ehe. Eine «sakramentale» Ehe schließen nur Priester. Dabei empfangen sie auch die hl. Kommunion. Sie dürfen nur mit einer Frau leben. Bischöfe werden aus den Mönchen gewählt. Sie müssen ehelos bleiben. Laien heiraten bedingungsweise. Der Mann kann seine Frau entlassen und nach Wunsch eine andere nehmen. Beichte und Krankenölung verschwanden völlig. Die hl. Kommunion kennt man im allgemeinen nur noch in Verbindung mit der Taufe, bei der dem Kind die heilige Hostie in den Mund gelegt wird. Größte Bedeutung behielt das Begräbnis. Verweigerung kirchlicher Bestattung gilt immer noch als schlimmste Strafe. Pomphaft großartig sind diese Begräbnisfeierlichkeiten und enden mit einem prunkvollen Festmahl.

Unionsversuche

Der gleiche Ursprung des römischen Katholizismus und der äthiopisch-koptischen Kirche ist unverkennbar. In wesentlichen Punkten stimmen die Lehren noch teilweise überein. Christi Gottheit und Menschheit wird anerkannt, obgleich man die Lehre von

den zwei Naturen leugnet. Der Papst gilt als Patriarch der römischen Kirche, nicht als gemeinsames Oberhaupt oder als der Stellvertreter Christi. Doch die ältesten Schriften betonen die notwendige Verbindung mit Rom. Isolierung und geschichtliche Entwicklung führten zu einer geradezu feindseligen Haltung gegenüber der katholischen Kirche. Seit dem 7. Jahrhundert behauptete sich Äthiopien gegen den Islam und blieb Afrikas einziges altchristliches Land. Das mag die koptische Kirche in der Überzeugung bestärkt haben, sie allein sei dem Islam gewachsen.

Seit 1450 mühten sich spanische und portugiesische Missionare, das Reich des Negus für Rom zurückzugewinnen. Sie arbeiteten nicht ohne Erfolg. Vorübergehend konnte sogar die Einigung erreicht werden. Doch als politische Nebenabsichten erkennbar wurden, betrachtete das äthiopische Volk die römische Kirche immer mehr als Eindringling.

Seit 1850 entfalteten Lazaristen und Kapuziner eine intensive und erfolgreiche Missionstätigkeit vor allem im Süden des Landes. Hier, in den heidnischen Provinzen Kaffa und Wollega entstanden blühende Christengemeinden. Da brach gegen Ende des Jahrhunderts eine blutige Verfolgung aus, die nur Ruinen übrig ließ. Äthiopiens römische Kirche wurde Märtyrerkirche. Jahrzehntlang konnten Priester nur unter abenteuerlichsten Verkleidungen arbeiten.

Die erneute günstige Entwicklung unter der italienischen Besatzung war nur von kurzer Dauer. Nach dem Abzug der Italiener wurde die Lage der römischen Katholiken trauriger als je zuvor. Erst in jüngster Zeit eröffnete Haile Selassie sein Land wieder fremden Einflüssen. Das brachte auch der katholischen Kirche Erleichterung. Heute ist katholische Schultätigkeit unter bestimmten Bedingungen möglich. Das unauffällige Vordringen des Islams mag dazu veranlaßt haben. Doch wird sich die katholische Kirche erst dann richtig entfalten können, wenn ihr volle Freiheit gewährt wird. MAP

Aus dem Leben der Kirche

Papst Johannes XXIII. kreiert acht neue Kardinäle. — Das größte Kardinalskollegium der Kirchengeschichte.

Papst Johannes XXIII. hat am Vormittag des 14. Dezembers in einem Geheimen Konsistorium die Kreierung der acht neuen Kardinäle offiziell bekanntgegeben. Es sind dies:

Erzbischof Aloysius *Muench*, Apostolischer Nuntius in Deutschland;

Erzbischof Paolo *Marella*, Apostolischer Nuntius in Frankreich;

Erzbischof Gustavo *Testa*, Apostolischer Nuntius in der Schweiz;

Erzbischof Albert Gregory *Meyer*, Erzbischof von Chicago;

P. Arcadio *Larraona*, Sekretär der Religiösen-Kongregation, Konsultor der Kongregation für die Ostkirche;

Mgr. Francesco *Morano*, Sekretär des Obersten Gerichtshofes der Apostolischen Signatur;

Mgr. Wilhelm *Heard*, Dekan der Sacra Romana Rota;

P. Augustin *Bea*, SJ, Konsultor des Heiligen Offiziums, der Riten- und der Studienkongregation.

Unmittelbar nach der Kreierung im Konsistorium überbrachten päpstliche Boten den neuen Kardinälen die Ernennungsurkunden.

Am Nachmittag des 16. Dezembers überreichte der Heilige Vater in einem halböffentlichen Konsistorium sieben der acht in

Rom anwesenden neuen Kardinälen das rote Birett. Kardinal Marella erhielt am gleichen Tag das rote Birett im Elysée-Palast in Paris aus den Händen des französischen Staatspräsidenten de Gaulle. Am Vormittag des 17. Dezembers überreichte Papst Johannes XXIII. in einem öffentlichen Konsistorium den sieben in Rom weilenden Kardinälen den roten Hut.

Ein geheimes Konsistorium im Konsistoriensaal des Vatikans beschloß am gleichen Tage die Reihe der Konsistorien jener Woche. An diesem letzten Konsistorium nahmen zum erstenmal die sieben neuernannten Kardinäle teil. Papst Johannes XXIII. verriechte die Zeremonie der symbolischen Schließung und Öffnung des Mundes der neuen Kardinäle, schob jedem von ihnen den Kardinalsring an den Finger und wies ihnen dann offiziell die Titelkirchen zu. Mit der Überbringung der Kardinalsbirette, die ihnen am Vortag vom Papst feierlich aufgesetzt worden waren, nahmen die mit den Kardinalsernennungen verbundenen Zeremonien ihr Ende.

Mit den Kardinalskreierungen, die Papst Johannes XXIII. am 14. Dezember 1959 vornahm, hat das Heilige Kollegium den höchsten Stand in seiner Geschichte erreicht, es zählt nunmehr 79 Mitglieder. Zugleich wurde die Erhebung von Kardinal Kajetan Ciconi zum Kardinalbischof von Frascati (als Nachfolger von Kardinal Tedeschini) be-

kanntgegeben. Er hat vor einigen Wochen das Amt des Propräferkten der Apostolischen Signatur abgegeben, ist aber weiterhin Präferkt der Ritenkongregation. Er ist nur einen Tag jünger als der Heilige Vater.

Nach den drei Rangordnungen aufgegliedert, zählt das Heilige Kollegium 6 Kardinalbischöfe, 63 Kardinalpriester, 10 Kardinaldiakone. Da es nicht so viele Titelkirchen gab, mußten eigens einige Kirchen Roms zu solchen erhoben werden. Sie tragen nunmehr das Wappen des betreffenden Kardinal-Inhabers. Dem Zeitpunkt der Ernennung nach sind noch 12 Kardinäle von Pius XI., 36 sind von Pius XII. und 31 nunmehr von Johannes XXIII. ernannt. Der Nationalität nach sind 31 Italiener, 48 Nichtitaliener. Die Zahl der Kurienkardinäle beträgt ebenfalls 31, die der auswärtigen Kardinäle ist ebenfalls 48. Die Paralleltät ist deswegen gegeben, weil von den 31 italienischen Kardinälen acht nicht an der Kurie, sondern Diözesanbischöfe sind und ebenso viele als Nichtitaliener neben den 23 Italienern an der Kurie wirken. Ein eigenartiges Zahlenspiel: 31 Kardinäle von Johannes XXIII. ernannt, 31 italienische Kardinäle, 31 Kurienkardinäle. Die 48 auswärtigen Kardinäle verteilen sich auf alle fünf Erdteile wie folgt: Italien 8, Frankreich 5, USA 5, Spanien 4, Deutschland 3, Brasilien 3, Kanada 2, Portugal 2, je einer in: Syrien, China, Indien, Australien, Kuba, Mexiko, Uruguay, Argentinien, Ecuador, Belgien, Irland, England, Ungarn, Polen, Jugoslawien, Österreich. Kurienkardinäle: 23 Italiener, 2 Franzosen, ein Armenier, ein Argentinier, ein Nordamerikaner, ein Spanier, ein Engländer und ein Deutscher.

Schwedens Katholiken bemühen sich um Besserung der Schulverhältnisse

In den öffentlichen staatlichen Schulen Schwedens darf bis heute für katholische Kinder noch kein Religionsunterricht erteilt werden. Dazu kommt, daß eine Religionsnote für außerhalb der Schule erteilten katholischen Religionsunterricht in die Schulzeugnisse nicht eingetragen werden darf. Diese Verhältnisse führen allerhand schlimme Folgen mit sich. Einmal werden katholische Kinder leicht dazu verlockt, auch den evangelischen Religionsunterricht zu besuchen oder ihn allein zu besuchen — dies, um nicht aufzufallen in der Schule oder auch später bei etwaigen Stellengesuchen, wenn die Religionsnote im Zeugnis fehlen sollte. Dazu führen diese Verhältnisse nicht selten zu schulischer Benachteiligung der katholischen Kinder. An diesem Punkte haben nun die Katholiken Schwedens eingehackt, besonders der durch seine Übersetzung des deutschen Einheitskatechismus ins Schwedische bekanntgewordene Lektor (Studienrat) Leonhard *Johannesson*. An und für sich könnte die fehlende Religionsnote im Gesamtzeugnis durch einen Mittelwert, der aus anderen Fächern berechnet wird, in etwa ausgeglichen werden. Aber die Gefahr der rein notenmäßigen Benachteiligung der katholischen Schüler ist, wie man leicht einsieht, damit nicht behoben.

In der schwedischen, katholischen Kirchenzeitung «Hemmet och Helgedomen» vom 15. Oktober 1959 war auf dieses Unrecht hingewiesen worden. Inzwischen sind schwedische Kulturpersönlichkeiten um ihre diesbezügliche Ansicht befragt worden. Ihre Meinungen wurden in den Ausgaben vom 1. und 15. November 1959 veröffentlicht. Der frühere Professor für Pädagogik und Psychologie an der Universität Lund, John *Lundquist*, hebt hervor, daß die Unsicherheit, welche die Oberschulbehörde bezüglich der Religionsnote durch einen jüdischen oder katholi-

schen Religionslehrer an den Tag lege, nicht zur Verfassung passe. «Hat man einmal den Grundsatz anerkannt, daß katholischer oder jüdischer Religionsunterricht den evangelisch-lutherischen ersetzen könne, dann sollten Schüler, die solchen Unterricht erhalten, zeugnismäßig mit den andern gleichgestellt werden.» Unter der Voraussetzung, daß jüdischer und katholischer Religionsunterricht auf seine Gleichwertigkeit und auf dem Gebiet der Religions- und Kirchengeschichte besonders auf seine gleichwertige Objektivität mit dem in den Staatsschulen erteilten geprüft werde. Unter der anderen Voraussetzung, daß die Schüler im Rahmen des Religionsunterrichtes auf übereinstimmende Weise über das internationale und nationale Kulturmilieu, in das sie eintreten, orientiert werden, halte er dafür, daß die jüdische oder katholische Religionsnote den gleichen Wert wie die Religionsnoten der Staatsschulen erhalten. Es sei hier angemerkt, daß in schwedischen Schulen allein für Bibelkunde fünf Wochenstunden angesetzt sind.

Der jetzige Professor für theoretische Philosophie in Lund, Gunnar *Aspelin*, bemerkt, daß die Religionsnoten für Schüler, die zwar keinen staatlichen, aber vom Staate kontrollierten Religionsunterricht erhalten, selbstverständlich als gleichwertig mit den Noten des staatlichen Religionsunterrichtes angesehen werden müßten. Dies sei ein in sich klares Prinzip der Gerechtigkeit. G. W.

«Religiöser Frühling» in Dänemark

Die katholische Kirche in Dänemark stellt auch nach Erlangung der verfassungsmäßigen Freiheit nur eine kleine Herde von 27 000 Seelen, also 0,7 Prozent der Gesamtbevölkerung, dar. Die katholische Bischofskirche in Kopenhagen, dem hl. Ansgar, dem Apostel des Nordens geweiht, liegt in der Altstadt. Bescheiden tritt die Kirche einige Schritte von der Straßenfront zurück, und auch der Turm, den sie vor wenigen Jahren bekommen hat, ragt nur wenig über die Häuser empor. Fast genau so bescheiden ist auch das katholische Leben in Dänemark. Die Zahlen beweisen, daß die Entwicklung der letzten hundert Jahre keine Massenbewegung hin zur katholischen Kirche gebracht hat. Die Kirche ist gewachsen, aber die Zahl der Katholiken ist im großen und ganzen dieselbe geblieben wie vor zehn oder zwanzig Jahren. Die Erklärung für diesen Widerspruch liegt darin, daß die katholische Kirche Dänemarks alljährlich einen Verlust durch Mischehen und religiöse Gleichgültigkeit erleidet, der nur durch den stetigen Zuwachs aufgewogen wird. Doch vertreten Kenner, die jahrelang im Land leben und die Entwicklung beobachtet haben, die Meinung, daß ein religiöser Frühling im Aufbruch begriffen ist.

War früher im öffentlichen Leben eine gewisse Animosität gegen die katholische Kirche bemerkbar, so ist in den letzten Jahrzehnten eine wirkliche Stimmungs- und Sinnesänderung eingetreten. Man begegnet der katholischen Kirche im heutigen Dänemark mit einem gewissen Respekt und Interesse. Immer wieder finden suchende Menschen die Tür zum katholischen Pfarrhaus. Die Geistlichkeit ist deshalb heute dazu gezwungen, bedeutend mehr Zeit für Auskunft über religiöse Fragen zu verwenden. Sie muß das als Teil ihrer Seelsorge betrachten, auch wenn sie weiß, daß bei weitem nicht alle, die sich mit ihren Fragen an die Kirche wenden, zunächst an einen Übertritt zum Katholizismus denken. Einen nicht unwesentlichen Anteil an dieser größeren Aufgeschlossenheit ist dem verstorbenen Papste Pius XII. zu verdanken. In weiten Kreisen wird er als ein Mann betrachtet, der moralisch und intellek-

tuell das Beste der Zivilisation vertrat, die das Abendland erreicht hat und zu verlieren bedroht ist.

Zweifellos ist das stetige, wenn auch langsame Wachsen der Kirche den Konversionen zuzuschreiben. Und gerade hierin liegt die verheißungsvolle Aussicht auf die Zukunft. In den letzten Jahren ist es besonders die junge Generation, die sich der Kirche anschließt, und diese Konvertiten kommen aus allen Gesellschaftsschichten. Die intellektuellen Kreise sind nicht am wenigsten vertreten. Auch über den Weg der Wissenschaft, über Kunst und Literatur kommt die Kirche

an das Herz des Menschen heran. Es ist der «höhere Aufstieg», den Papst Johannes XXIII. vor kurzem an dem großen Sohn Kopenhagens, Niels Stensen, gerühmt hat. «... Da er — der große Gelehrte — den mühsamen Weg hin zum Herzen der Kirche Jesu Christi durchlaufen hatte, wurde er von einer wahren inneren Qual verfolgt beim Gedanken an die zahlreichen Seelen, vor allem unter seinen Landsleuten, die das volle Licht der Offenbarung entbehrten, und er wurde vom brennenden Wunsch verzehrt, sie auf den Weg der Wahrheit zu lenken...»

K. P.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Pfarrer Giuseppe Beretta, Borgnone

Unerwartet verlor die Pfarrei Borgnone am 26. Juli 1959 ihren Seelsorger, Don Giuseppe Beretta. Am 9. April 1917 hatte er das Licht der Welt erblickt. Nach Vollendung der Studien im Diözesanseminar erhielt Don Giuseppe die hl. Priesterweihe. Dann wurde er zum Pfarrhelfer in Airolo ernannt. Am 15. Oktober 1946 zog er als Pfarrer in Pollegio ein. Fünf Jahre später, am 21. Oktober 1951, wurde er als Pfarrer von Borgnone installiert. Daneben hatte er noch Verdasio zu betreuen.

Don Beretta besaß einen liebenswürdigen Charakter und einen tiefen Sinn für Freundschaft. Er hatte Verständnis für alle und verstand es, mit seinen Geistesgaben eine gewisse intellektuelle Vornehmheit zu paaren. Das verlieh ihm eine ganz besondere Aufgeschlossenheit gegenüber den geistigen Problemen und hauptsächlich auf dem Gebiet des liturgisch-musikalischen Lebens. Sein priesterliches Leben war erfüllt von echter Frömmigkeit, die sich offenbarte, sobald man Don Giuseppe etwas näher kannte. Und gerade diese Frömmigkeit suchte er auch in seiner Pfarrei zu fördern, hauptsächlich durch eine sorgfältige innere und äußere Feier der Liturgie, der er mit geradzu leidenschaftlicher Liebe und Eifer zugetan war. Auf diese Weise verstand er es, seine Gläubigen innert weniger Jahre auf eine nicht alltägliche Höhe aktiver Teilnahme zu führen.

Ein schmerzliches Leiden befahl den eifrigen Priester und riß ihn mitten aus seiner Seelsorgearbeit heraus. Er schien die Krise rasch zu überwinden und kehrte scheinbar geheilt nach einer Kur in seine Pfarrei zurück. Doch das Uebel brach plötzlich von neuem aus und setzte dem irdischen Dasein Don Boretta ein überraschendes Ende.

J. A. S.

Pfarrer Paulin Alfons Giger, Curaglia

Am 20. Januar 1959 verschied im Altersasyl S. Giusep in Campadials der Jubilar sur Paulin Giger im Alter von 82 Jahren. Drei Tage darauf wurde der Tote aus seinem eigenen Heim in Curaglia nach Platta zur geschmackvoll renovierten Pfarrkirche gebracht. Fast das ganze Volk seiner Heimatgemeinde und eine große Schar von Mitbrüdern gaben ihm das letzte Geleite. Weißgekleidete Kinder mit Blumen und Kränzen und die Banner der Knabenschaft seiner Heimatgemeinde und seiner einstigen Pfarreien zogen vor dem Sarge her. Unter den Verwandten bemerkte man die Neffen des Verstorbenen, Studienpräfekt Dr. Benedetg Giger von Schwyz und Pfarrer Giusep Giger von Surrhein. Ein Mitbürger des Heimgegangenen, Domsextar L. Soliva von Chur, hielt beim Requiem die Trauerrede. Dann wurde der Tote auf dem

Talfriedhof zur Linken seines älteren Bruders, des Ehrendomherrn Augustin Giger, beigesetzt, der als langjähriger Professor am Kollegium Schwyz ihm 1953 im Tod vorausgegangen war.

Sur Paulin, wie er allgemein genannt wurde, wurde am 18. August 1876 in Curaglia geboren. Sein hochgewachsener, bärenstarker Vater war ein bekannter Viehhändler. Dieser pflegte zur Mittagszeit mitten auf dem Marktplatz den Hut abzulegen, um mit mächtiger Stimme den Englischen Gruß vorzubeten und so alle Anwesenden zum Mitbeten zu nötigen. Ein richtiger Giger und Medelser. Bei derartiger männlicher Religiosität des Vaters staunt kein Mensch, daß gleich zwei Söhne dem Priestertum zustreben. Sur Paulin studierte in Disentis (1890 bis 1894) und Einsiedeln (1894—1898). Dann folgte er seinem älteren Bruder nach Chur ins Priesterseminar 1898—1902, wo er 1901 zum Priester geweiht wurde.

Von 1902—1908 war sur Paulin Pfarrer der Pfarrei Vignogn im Lugnezertal bei Ilanz (ca. 200 Seelen). Da renovierte und vergrößerte der energische Medelser die Kirche, für die er den schönen, verfallenen, gotischen Altar aus der Kapelle von S. Gions oben am Lukmanier erwarb. Er rettete so der Heimat ein wertvolles Stück, das sonst in ein Museum des Unterlandes gewandert wäre. Als Anerkennung seiner großen Arbeit in der Pfarrei gab Vignogn sur Paulin das Ehrenbürgerrecht. Dann wurde er nach Cazis im Domleschg berufen. Die Umstellung war groß. Die Seelsorgskinder zählten hier ein vielfaches von Vignogn (heute gut 1000). Dort war die Bevölkerung rein katholisch, hier gemischt (ca. 950 Nichtkatholiken). Der größere Teil des Gesamt-domleschgs ist reformiert. Dazu kam der Wechsel von der rätoromanischen Sprache zur vorwiegend deutschsprachigen Seelsorge. Von 1908—1923 betreute sur Paulin als Einspänner diese große Gemeinde und erbaute daselbst das neue Pfarrhaus. Von 1923 bis 1946 wirkte sur Paulin als Pfarrer in der romanischen Gemeinde Schluen bei Ilanz (500 Seelen). Auch dort restaurierte er sachgemäß die schöne Kirche und vergrößerte den Friedhof. Am Gehör schwer behindert, zog sich der Unermüdliche 1946 aus der Seelsorge zurück und lebte im eigenen Heim in Curaglia. Nur die Winter verbrachte er gewöhnlich im Asyl Compadials. Im Herbst 1957 übernahm der Achtzigjährige angesichts des Priestermangels bereitwillig das Amt eines Spirituals im genannten Heim, um es bis zu seinem Tode zu versehen.

Pfarrer Giger war nicht nur eine große Arbeitskraft. Er war auch ein tieffrommer Priester mit einer sonnigen Natur. Er galt als eifriger und tüchtiger Prediger. In seiner leutseligen, freundlichen Art und mit liebevollem Herzen sorgte er für sein Volk, vor allem für die Armen, Alten und Kranken. C. M.

Dr. P. Gallus Morger, OSB, Einsiedeln

Als P. Gallus vor kurzem seinen einstigen Wiler Jugendfreund, den Kapuziner P. Flavian Eberle, durch raschen Tod verlor, meinte er trocken: «Jetzt sind wir an der Reihe.» Diese Worte waren mehr als ein bloß hingeworfener Spruch, da P. Gall beim Abschied von seinem letzten Außenposten, vom Frauenkloster Seedorf, vor zwei Monaten erklärte: «Jetzt gehe ich heim, um mich auf meinen Tod zu rüsten.» Freilich hätte er sich diese Rüstzeit etwas länger gedacht. Bei ihm brauchte bekanntlich alles seine Zeit. Er gedachte nach Neujahr den Zisterziensern von Birnau und nach Aschermittwoch den Laienbrüdern in Einsiedeln noch Exerzitien zu halten und dann im Frühling noch das so ersehnte goldene Priesterjubiläum zu feiern. Dann, ja dann wollte er sich gerne rüsten zu seinem gelassenen «Nunc dimittis». Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Es ist alles viel schneller gegangen, als man allenthalben glaubte. Während des Hochamtes des Gaudete-Sonntags, am 13. Dezember 1959, schloß P. Gall nach tagelangem Ringen sein verdienstreiches Leben ab. Der Verstorbene hatte einst gestanden: «Schon von Jugend auf hatte ich ein großes Verlangen, für die heilige Kirche zu arbeiten und Seelen zu retten, aber auch den Wunsch, selber ein heiliges Leben zu führen, vorerst aber zu einer großen Demut und Selbstverachtung zu gelangen.»

Eduard Morger stammte aus Eschenbach (SG) und wurde am 22. Oktober 1883 in Wil geboren als Sohn des Postbeamten Josef Eduard Morger und der Emilie Ott. Mit 14 Jahren kam er an die Stiftsschule Einsiedeln, in eine außerordentlich begabte Klasse. Bereits nach dem 6. Gymnasialkurs bat er um Aufnahme ins Kloster. Am 14. September 1904 legte er mit P. Wolfgang Eschbach seine erste Probe ab, machte dann seine theologischen Studien zur Hauptsache in Sant Anselmo zu Rom, wo er am spätern Kardinal Justinian Seređi von Pannonhalma/Ungarn einen treu-ergebenen Mitbruder fand. Nach seiner hl. Primiz am Dreifaltigkeitssonntag 1910 und glänzend bestandenen Doktorat in Rom (1913) wurde P. Gall Professor der Exegese an der theologischen Hausanstalt und zugleich Pfarrvikar in Trachslau, einer vom Kloster aus besorgten Einsiedler Filiale. Diese Posten versah er 10 Jahre lang. Inzwischen hatte sich P. Gall in unermüdlicher Mitarbeit an der Einsiedler Wallfahrtsseelsorge zu einem tüchtigen Seelenkenner entwickelt und wurde bald überallhin auf Exerzitien und Volksmissionen gewünscht. Das erwog den Abt, ihn für dieses Spezialgebiet der Seelsorge zu bestimmen.

Von seinem 40. bis zum 53. Altersjahr war P. Gall fast immer auf Apostelreisen als eigentlicher «venator animarum», der kein Ruhen und Rasten kannte. Bei Männer-Exerzitien konnte er bis Mitternacht oder gar bis in die Morgenstunden hinein in seinem Beichtstuhl «hängen bleiben». Er glaubte, sein Eisen schmieden zu müssen, solange es glühte: das heißt, wenn die Seelen durch sein bescheidenes, aber eindringliches Mahnen weich und der Barmherzigkeit Gottes zugänglich geworden waren. Seine Beichtleute mußten freilich vor seinem Beichtstuhl etwas Geduld haben. Sie knieten nicht vor einer «Schnellbleiche». Non multa sed multum! Als ihm jemand einen Beichtzähler schenken wollte — vielleicht als Buße für einige Ungeduld beim langen Warten —, wies P. Gall das Geschenk mit den Worten zurück: «Ich will lieber gar nicht wissen, für wieviel Beichten ich mich einst vor dem Herrgott verantworten muß.»

Wir können es einigermaßen mitfühlen, wie es unserm P. Gall zumut gewesen ist,

wenn ihm in seinem vielbesuchten Beichtstuhl in der Einsiedler Beichtkirche oder auch bei Missionen oder auf Aushilfen, jemand schüchtern gestand: «Herr Pater, ich bin nicht katholisch, aber ich bin in allen Predigten gewesen. O helfen Sie mir doch auch!» — Wir wissen, wie uns Priestern in solchen Fällen die Hände gebunden sind, auch wenn wir noch so gerne helfen würden. Wie schmerzlich fühlen wir in solchen Stunden die unglückseligen Folgen unserer konfessionellen Zerrissenheit! P. Gall litt schwer darunter und gründete darum nach langem Beten und Beraten den «Einsiedler Gebetsbund» zum Zweck der Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen zuerst in unserer Schweiz, dann aber auch in der gesamten Christenheit. Die Gründung fand im allgemeinen eine begeisterte Aufnahme, auch von Seiten der Getrennten, schlief aber in den letzten Jahren wieder etwas ein, weil der Gründer dafür zu wenig Zeit zu finden wußte. Jetzt, da er von seinen verschiedenen Außenposten (Kloster Fahr, Institut Wiesholz bei Ramsen, Frauenkloster St. Peter in Schwyz, und Seedorf) heimgekehrt war, wollte er sich mit dem Aufwand aller verbliebenen Kräfte dem Einigungswerke mit frischem Eifer widmen. Es sollte nicht mehr sein. Der Herr war mit der geleisteten Arbeit zufrieden und holte seinen treuen Knecht zum ewigen Feierabend heim.

P. M. B.

**ORDINARIAT
DES BISTUMS BASEL****An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae
des Bistums Basel**

Der *Bischöfliche Neujahrsgruß* möge am Neujahrstag oder am folgenden Sonntag in allen Gottesdiensten verlesen werden; auch in den wöchentlich erscheinenden Pfarrblättern möge er Eingang finden.

Die *Constitutiones synodales* werden dieser Tage allen Geistlichen der Diözese Basel per Nachnahme zugestellt (Fr. 9.80 einschließlich Verpackung und Porto). Es versteht sich, daß bei der notwendig beschränkten Auflage der Preis nicht niedrig gehalten werden kann. Die *Constitutiones synodales* treten mit dem 1. Januar 1960 in Kraft. Wir bitten um bereite Entgegennahme.

Mit Dank, Gruß und Segen.

Solothurn, den 24. Dezember 1959.

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

NEUE BÜCHER

Jüngt Thomas: Leben des Diener Gottes Bruder Meinrad Eugster, Benediktiner aus dem Stifte Maria-Einsiedeln, Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1953. 3. Auflage. 208 Seiten.

In volkstümlicher Weise schildert der Verfasser die liebenswürdige Gestalt des vor einem Vierteljahrhundert verstorbenen Klosterbruders im Finstern Wald. Bruder Meinrad hat 50 Jahre hindurch in ungekünstelter Demut nach dem benediktinischen Vollkommenheitsideal gestrebt. Dem aus den Berichten der Mitbrüder und aus eigener Erfahrung gestalteten sympathischen Lebensbild folgt eine kurze Schilderung erstaunlicher Gebetserhörungen, die in dem gegenwärtig in Rom hängigen Seligsprechungsprozeß wohl eine gewichtige Rolle spielen werden. Über ein Dutzend ganzseitiger Fotografien sind dem Buche beigegeben. Möchte sich doch unser Volk eher durch solche Beispiele von Gebetseifer und Bußgesinnung anspornen lassen als durch die mit Sensationslust gemischte Angst vor den Drohungen göttlicher Strafgerechtigkeit, wie sie in unkontrollierbaren Berichten über «Privatoffenbarungen» ausgemalt werden.

G. K.

Platner, Felix Alfred: Pfeffer und Seelen. Die Entdeckungen des See- und Landweges nach Asien. Einsiedeln-Köln, Benziger-Verlag, 1955. 271 Seiten.

Dieses Buch ist die zweite erweiterte Ausgabe des Werkes «Jesuiten zur See» und bringt einen fesselnden Ausschnitt aus der Geschichte der Entdeckung neuer Verkehrswege im 15. und 16. Jahrhundert. Als Quellen benützte der Verfasser authentische Berichte der Missionare über ihre Reisen nach Fernasien, die sie zu Wasser und Land zurücklegten. So erhält der Leser ein zuverlässiges Bild von der ersten Durchquerung der Wüste Gobi, des Himalaja-Gebirges und des Tibets. Er vernimmt gleichzeitig von den ersten Missionsversuchen in Indien, China und Japan. Der Verfasser beschließt die Reihe der großen Missionare mit dem letzten Jesuiten P. Gottfried Xaver von Laimbeckhoven, der 1785 als Bischof von

Nanking gestorben ist. Plattners Buch liest sich von Anfang bis zum Schluß wie ein spannender Roman. Aber der Leser weiß, daß die Berichte der Missionare auf nüchternen Tatsachen beruhen. Man kann nur wünschen, daß das gut gebildete Buch in die Hände vieler Menschen gelange, die sich für die Missionsaufgabe der Kirche noch begeistern lassen.

J. B. V.

Bertsche, Leopold: Direktorium Sponsae. Kurzbetrachtungen für gottgeweihte Jungfrauen. Bändchen 1—3. Kevelaer, Verlag Butzon und Berker, 1956—1958. 229 S., 228 S. und 238 Seiten.

Der Verfasser, Spiritual eines Frauenklosters, kennt das Ordensleben aus eigener Erfahrung und das Leben und Wirken der Ordensfrauen aus nächster Nähe. Die Kurzbetrachtungen sind tief und klar, aussprechend und überzeugend, immer auf die Innerlichkeit abzielend. Zum Direktorium Sponsae ist ein drittes Bändchen erschienen: Rosenkranzbuch für die gottgeweihten Jungfrauen. Die Art, die Leitgedanken zu den Rosenkranzgeheimnissen in Merksätzen «festzuhalten», ist erstmalig in dieser Form. Diese Merksätze lassen sich leicht dem Gedächtnis einprägen und bieten reiche Abwechslung. Es ist begreiflich, daß diese wertvollen Büchlein, handlich im Format, einen ungewöhnlichen Anklang gefunden haben.

P. F.

Alzin, Josse: Der Sohn Mariens. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1956. 336 Seiten.

Die Zahl der guten und sehr guten Christusbücher aus alter und neuerer Zeit ist gewaltig. Dieses Christusbuch wurde vom Verfasser in der notvollen Kriegszeit geschrieben und nach der Befreiung aus den Konzentrationslagern vollendet. Es ist kein wissenschaftliches Werk, das Christi Gestalt etwa vom Standpunkt der Dogmatik, Exegese oder Apologetik behandelt. Es wendet sich an alle Menschen unserer Zeit und will ihnen das Leben des Herrn nahebringen. Trotzdem zeichnet es Christi Leben und Gestalt ganz echt und korrekt. Der Verfasser erweist sich offensichtlich als guter Kenner des Heiligen

Kurse und Tagungen

Exerzitien für Pfarrhaußhalterinnen

In *Bad Schönbrunn* (Edlibach, Zug): 11. bis 15. Januar 1960. Exerzitienleiter: Dr. A. Willwoll. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion des Exerzitienhauses Bad Schönbrunn (Zug).

Mitteilung

Voranzeige

Religionslehrer und -lehrerinnen machen wir darauf aufmerksam, daß anfangs Januar die von den Erstkommunikanten stets mit Freude und Spannung erwartete Schrift *«Mein weißer Sonntag»* erscheinen wird. Die Ausgabe behandelt in kindertümlicher Sprache das Wesen und die Bedeutung der heiligen Sakramente und des Meßopfers. Im Autorenverzeichnis finden wir die Namen erfahrener Seelsorger wie: *Bischof Franziskus von Streng*, P. Walther *Diethelm*, Vikar Alois von *Euw*, Pfarrer *Walter Hauser* und Pfarrer *Robert Lang*.

Die beachtenswerte Ausgabe für das Jahr 1960 ist zum bescheidenen Preis von Fr. 2.— bei der Buchdruckerei J. Kündig, Bahnhofstraße 42, Zug, erhältlich. -7-

Landes und der Heiligen Schrift. Er geht von einem modern übersetzten Prolog des Johannes von dichterischer Schau, also von der Gottheit Christi, aus. Dann durchschreitet er in lebendiger Weise das irdische Leben Jesu von der Kindheit bis zum Gekreuzigten und Auferstandenen. Sehr lebendig und mit großer Liebe wird dabei das Bild des Menschensohnes gezeichnet. Der Verfasser läßt den Leser aber auch keinen Augenblick vergessen, daß «Mariens Sohn der Gottessohn» war. So recht in unsere Zeit hineingestellt ist das große «Gebet vor allen Kreuzen der Welt». Man muß diese sechs Seiten mitbeten: kernige, männliche, wahre Sätze. Mit dem Tod und der Auferstehung ist das Leben Jesu aber noch nicht vollendet. So führt uns der Verfasser darüber hinaus weiter in den wachsenden mystischen Leib und zeigt uns den Befreier in unserer Mitte: Jesus in der Kirche und im Nächsten. Da erst vollendet sich Jesu Leben bis zum Ende. Alzins Christusbuch stellt sich würdig neben allen andern großen und kleinen Christusbüchern. Und es verdient unter allen seinen eigenen Platz. C. M.

Bang-Kaup, Alfred: *Das Wort des Herrn.* Kurzpredigten für die Sonn- und Festtage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1957. 128 S.

Während der sonntäglichen Meßfeier in den frühen Morgenstunden, wobei vielenorts stets zahlreiche Gläubige die heilige Kommunion empfangen, ist die Kurzpredigt zur dringenden Notwendigkeit geworden. Um diese Gottesdienste in eine nützliche Zeitspanne zu zwingen, darf die Kommunionsspendung nicht auf die ganze Meßfeier ausgedehnt werden. Das heiße das Zeichen des Sakramentes zerreißen. Andererseits soll auch die Predigt für gewöhnlich nicht gestrichen werden, um für eine sinngemäße Meß- und Kommunionfeier die nötige Zeit zu schaffen. Ohne die regelmäßige Verkündigung des «glaubenspendenden Wortes» (vgl. Röm 10, 17) müßte der Glaube in den Herzen verkümmern. In dieser Frage scheint die Kurzpredigt die richtige Lösung zu bringen. Die gute Kurzpredigt verlangt aber wirkliches homiletisches Können. Das erwähnte Buch dürfte in diesem Zusammenhang jedem Seelsorger ausgezeichnete Dienste leisten. Die vorgelegten Kurzpredigten stellen die Sonn- und Fest-

tagsevangelien mitten hinein ins moderne Leben des Christen. Im Anschluß an das Tagesevangelium wird dem Hörer jeweils ein praktischer Gedanke zur christlichen Gestaltung seines Lebens mitgegeben. Vielleicht hätte man wünschen dürfen, daß die kerygmatische Linie noch etwas stärker hervortrete. Anton Bocklet

Der unbewältigte Wohlstand. Jahrbuch für Volksgesundheit 1957. Hamm (Westfalen), Hoheneck-Verlag GmbH. 138 Seiten.

Diese Schrift behandelt die Schattenseiten der Hochkonjunktur, die sich in hektischer Betriebsamkeit, Vergötzung des Lebensstandards, unbemerktem Streben nach Genuß u. a. äußert. Prof. B. Pfister zeigt die Grundlinien des wirtschaftlichen Vollbetriebs, der den Verbrauch von Genußmitteln und die Sucht nach Luxusgütern begünstigt. Dr. L. Fischer rechnet uns vor, wie viele Arbeitsstunden der Alkoholmißbrauch ausfallen läßt. Prof. W. Heinen geißelt das Verfallensein an die materiellen Güter, den Mißbrauch der Genußmittel und den undisziplinierten Gebrauch der Motorfahrzeuge. Die schwersten Schäden der Exzesse tragen die Kinder davon. P. Robert Svoboda alarmiert in seiner feinsinnigen Studie das christliche Gewissen und postuliert moraltheologische Klärung der neuzeitlichen Probleme. Weitere Aufsätze behandeln Krankheiten, Süchte, Ernährungsschäden und die Veräußerlichung der Kultur, die im Leerlauf der zu vielen Kongresse und Jubiläumsfeste sichtbar werde. Ein Buch, das zur Besinnung auf das Wesentliche und Notwendige auffordert und wertvolle Anleitung gibt zum Verständnis und zur Heilung unserer neurotischen Zeit. Dr. Josef Bleb, St. Gallen

Gräf, Richard: *Macht des Gebetes.* Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1957. 166 S.

P. Gräf ist weitherum kein Unbekannter. Viele werden den kundigen Seelenführer bereits aus früheren asketischen Schriften kennen. Zwei davon seien hier genannt: «Ja Vater!» und «Herr, lehre uns beten!» — Dieses letzte ist wie der Verfasser im Vorwort zum vorliegenden Buch bemerkt, vergriffen und erscheint hier unter neuem Titel mit neuem Inhalt und in neuer Form. Verschiedene Gedanken, vor allem aus dem praktischen Teil, wurden jedoch aus der früheren Auflage herübergenommen. Seelsorger und Seelenführer, Müttervereinspräsidenten, aber auch jeder Spiritual in einem Kloster und jede Novizenmeisterin werden sie mit größtem Nutzen durcharbeiten. Wie praktisch sind doch die Hinweise, wie man die Zerstreuungen ins Gebet hereinnimmt und zum persönlichen Gesprächsstoff mit Gott macht, statt sie erfolglos bekämpfen zu wollen! Das gilt auch von der Wahl des richtigen Gesprächspartners (Vater Gott, Christus, Maria) und des geeigneten Gesprächsstoffes. In beiden Fällen wählt man vorteilhaft jenen, der einem am meisten zusagt, und bleibt dabei. Wertvoll ist die abschließende anschauliche Darstellung der psychologischen Entwicklung des Gebetes auf seinen bekannten Stufen. Alle können zum Gebet der Einfachheit gelangen, alle sind zum passiven Gebet berufen! Wenn Opferscheu und mangelnde Gebetsziehung daran schuld sind, daß heute diese beiden höheren Stufen des inneren Gebetes so selten sind, sollten nicht die Verantwortlichen alles daransetzen, um diese Hindernisse so weit als möglich wegzuräumen? Es wäre darum beinahe unverzeihlich, wenn diese wertvollen Anweisungen zu einer gediegenen Gebetsziehung ungelesen und unausgewertet im Büchlein von P. Gräf brachliegen würden. — C. M.

Fischer-Barnicol, Hans: *Handlanger Gottes.* Ein Bericht über den Bauorden. Frankfurt

am Main, Verlag Josef Knecht, 1958. 198 Seiten.

Inhalt dieses Buches sind Tatsachenberichte, die der Verfasser auf seiner Fahrt durch die europäischen Baulager sammelte. Aus einer Fülle unzähliger Einzelschicksale sind Umriß und Wesen des Bauordens herausgearbeitet. P. Werenfried van Straaten, bei uns unter dem Namen «Speckpater» bekannt, hat ein großzügiges Hilfswerk aufgebaut. Zu diesem Zweck gründete er das Säkular-Institut der Baubrüder. Die Geschichte des Bauordens kann allerdings noch nicht geschrieben werden. Noch ist nicht abzusehen, wo seine Entwicklung, die alle überrascht, enden wird. — Die Not der Flüchtlinge in Europa ist groß. Freiwillige Arbeitseinsätze werden organisiert. Arbeiter und Studenten aus allen Ländern Europas leisten uneigennützig Arbeit. — Ein aufrüttelndes Buch! P. G.

Schedl, Claus: *Geschichte des Alten Testaments, 3. Band: Das goldene Zeitalter Davids.* Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1959. XXVIII und 497 Seiten.

Der 3. Band von Schedls Werk umfaßt die Zeit von der Kindheit Samuels bis zum Tode Salomons, also die ungefähr 150 Jahre der Glanzzeit des alten Israels. Ein eigenes Kapitel über die Literatur der Zeit gibt uns eine gute Einführung in die Psalmen und in die Sprüche, wobei die Anteile Davids und Salomons herausgestellt werden. Der Begriff Geschichte ist allerdings sehr weit gefaßt, da Probleme der Einleitung, kritische Schwierigkeiten und Texterklärungen hineinverarbeitet sind, was aber durchaus keinen Nachteil bedeutet. Die Dokumentation in bezug auf Archäologie und Geographie ist besonders ausgiebig. Die Bibliographie ist bis auf die neuesten, wichtigen Werke nachgeführt. Die Haltung des Verfassers zu den umstrittenen Problemen ist gut abgewogen. Die Fragepunkte sind ehrlich dargelegt, und es zeugt von großer Ehrfurcht gegenüber dem Worte Gottes, daß nach Lösungen gesucht wird, die, wenn immer möglich, den Gehalt der Schrift bewahren. Für Seminaristen und Priester kann das Werk als Einführung bzw. Nachschlagewerk dienen, aber auch allen, die sich ernst mit der Schrift befassen, kann es sehr empfohlen werden. Anfänger werden sich zuerst an den Text im Großdruck halten, Fortgeschrittenere sich mit großem Vorteil auch in den Kleindruck und die zahlreichen Anmer-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stirnimann

Professoren an der Theologischen Fakultät

Lucern

Alle Zuschriften an die Redaktion,

Manuskripte und Rezensionsexemplare

sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»

St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und

Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.

Buchdruckerei, Buchhandlung

Frankenstraße 7-9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:

jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70

Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren

Raum 18 Rp. Schluß der Inseratannahme

Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

kungen hineinarbeiten, wobei aber die Lesung der Schrift nie unterbleiben darf.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB.

Mittler, Otto: 500 Jahre Stadtkirche Baden. Zur Erinnerung an des Gotteshauses Konsekration von 1458. Baden, Buchdruckerei AG, 1958. 96 Seiten.

Dr. O. Mittler, der Badener Stadthistoriker, stellt in einem ersten Abschnitt die wechselvolle Geschichte der Pfarrei im Wandel eines Jahrtausends dar. Darauf werden die verschiedenen kirchlichen Bauten und deren Ausstattung behandelt. Dr. P. Felder, der Inventariseur der Aargauer Kunstdenk-

mäler, würdigt den bedeutenden Kirchenschatz. Das letzte Kapitel ist den Pfarrherren von Baden gewidmet, in deren Reihen sich manche Persönlichkeiten von Format befanden. Besonderes Interesse verdienen die zahlreichen wissenschaftlichen Anmerkungen. Die gediegene Jubiläumsschrift hat auch die entsprechende Ausstattung erhalten. Neben zahlreichen Reproduktionen im Text sind im Anhang 16 Tafeln mit Wiedergaben hervorragender Kunstwerke enthalten. *G. K.*

Lang, Franz Othmar: 17 unter einem Dach. Heiterer Roman aus einem 4-Familien-Haus.

München, Verlag J. Pfeiffer, 1959. 159 Seiten.

Mit dem Titel ist das Wesentliche gesagt. Der Verfasser schildert die Geschichte von vier Familien, die gleichzeitig in ein neues Haus einziehen, ihre Sorgen, ihre Träume, ihr Glück und auch ihr Versagen. Die einzelnen Typen sind gut profiliert und lebensnah. Damit gelingt es dem Autor, in humorvoller Weise sein eigentliches Anliegen zur Sprache zu bringen: Gutes und Schönes, Schwierigkeiten und Fehler der Hausgemeinschaft, der Familie und der Kindererziehung. Die Sprache ist einfach und klar. Das Buch ist hübsch ausgestattet. Gute Unterhaltungsliteratur. *M. F.*

Reichgeschnitzter

Tabernakel

Renaissance, Holz polychrom bemalt und vergoldet mit Reliefs der heiligen Johannes, Antonius und und Barbara.

Unverbindliche Besichtigung und Vorführung nach tel. Vereinbarung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Meiner geschätzten Kundschaft

danke ich, meine Familie und das Personal für die Aufträge des vergangenen Jahres. Ich bemühe mich durch eine reichhaltige Auswahl und speziell durch Qualitätsarbeit, alle Wünsche bestmöglich befriedigen zu können und stehe jederzeit mit vieljähriger Erfahrung meiner Branche zu Ihren Diensten.

Gottes Segen für 1960 wünscht ergebenst



J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER **HOFKIRCHE**
 TELEPHON (041) 2 3318 - WOHNUNG 24431 - POSTKONTO VII 3240



Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl

aus der

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie., Luzern



garantiert 100 % Bienenwachs
 garantiert 55 % Bienenwachs
 Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
 Welhrauch und Rauchfaßkohlen
 Anzündwachs

Kerzenfabrik

Karl Müller ALTSTATTEN ST.G.
 AG. Bischöfliche Empfehlung

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 1068

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE

HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telefon 041-2 05 44

LIEGENSCHAFT

im Tessin, Nähe Lugano, 4000 m², alter Park, modern eingerichtete Villa, Garage und Stallung. Für kirchliche Institution Spezialpreis. — Offerten unt. Chiffre 3461 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

ZU VERKAUFEN

HERZOG^s liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

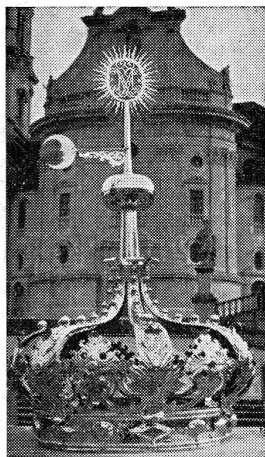
mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung. Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, SURSEE
 Telefon (045) 4 10 38.



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
 MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
 Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
 TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
 kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
 im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens
 Kloster Einsiedeln



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
 Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
 Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Gobsau,
 Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln
 und Mariastein, Kathedralen St. Gallen
 und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste
 Läutmaschinen

Barocke

Madonna mit Kind

mit Krone und Zepter, Holz bemalt,
 Höhe 120 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
 Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
 Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen
 Montag.

BRIEFMARKEN

zu verkaufen:	VATIKAN
Polen-Madonna	(2) 3.20
Capranica	(4) 2.50
Academia	(2) 1.20
Coupola	(2) 15.—
Maria Zell	(4) 2.80
Lourdes	(6) 2.20
Welt-Ausstellung	(4) 15.—
Welt-Ausstellung (Bloc)	25.—
Sede	(3) 4.60
Krönung Joh.	(4) 2.—
Lateran Pati	(2) 1.25
Märtyrer	(6) 5.20
Radio	(2) —.80
Obelisken (Flugg.)	(10) 9.50
Schöne Ersttagsbriefe:	
Lourdes (2 Briefe)	4.—
Sede Vakanz (schw. Druck)	7.—
Sede Vakanz (farbig)	12.—
Märtyrer (2 Briefe)	7.—
Lateran	2.20
Radio	2.—
Obelisken (2 Briefe)	15.—

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste.
 Liefere auch Vatikan-Marken im
 Neuheiten-Dienst.

A. STACHEL, Basel
 Röttelerstraße 6 Tel. (061) 32 91 47



und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
 Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Kostbarkeiten in der Kleinen religiösen Reihe

Alois Müller

CHRIST UND KIRCHE

Die Gemeinschaft der Erlösung
 126 Seiten. Kartoniert. Preis Fr. 6.80

Was ist die überall ersehnte Gemeinschaft der Christen, was ist die Kirche? Diesen Fragen geht Alois Müller nach und legt gründlich, knapp und verständlich dar, welches die dogmatischen Fundamente und die Erscheinungsformen der Kirche sind. Der Verfasser verbindet die Problematik des heutigen Menschen mit den wesentlichen Grundwahrheiten des Glaubens.

Endlich ist sie da,

die langvermißte, wirklich lesbare, kurzgefaßte Marienlehre!
 («Die Führung», Luzern.)

Alois Müller

DU BIST VOLL DER GNADE

Eine kleine Marienlehre. 100 Seiten. Broschiert Fr. 4.80

«Trotz der zahlreichen Marienliteratur unserer Tage gibt es wenige Schriften, die die marianische Glaubenslehre kurz und allgemein verständlich zusammenfassen, wie es hier getan wird. Der Verfasser baut die Lehre über Maria in die Grundlehren der Erlösung ein und gibt so einen nüchternen, aber gerade dadurch gewinnenden Einblick in die marianische Theologie.» (Seckauer Hefte.)

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG, OLTEN